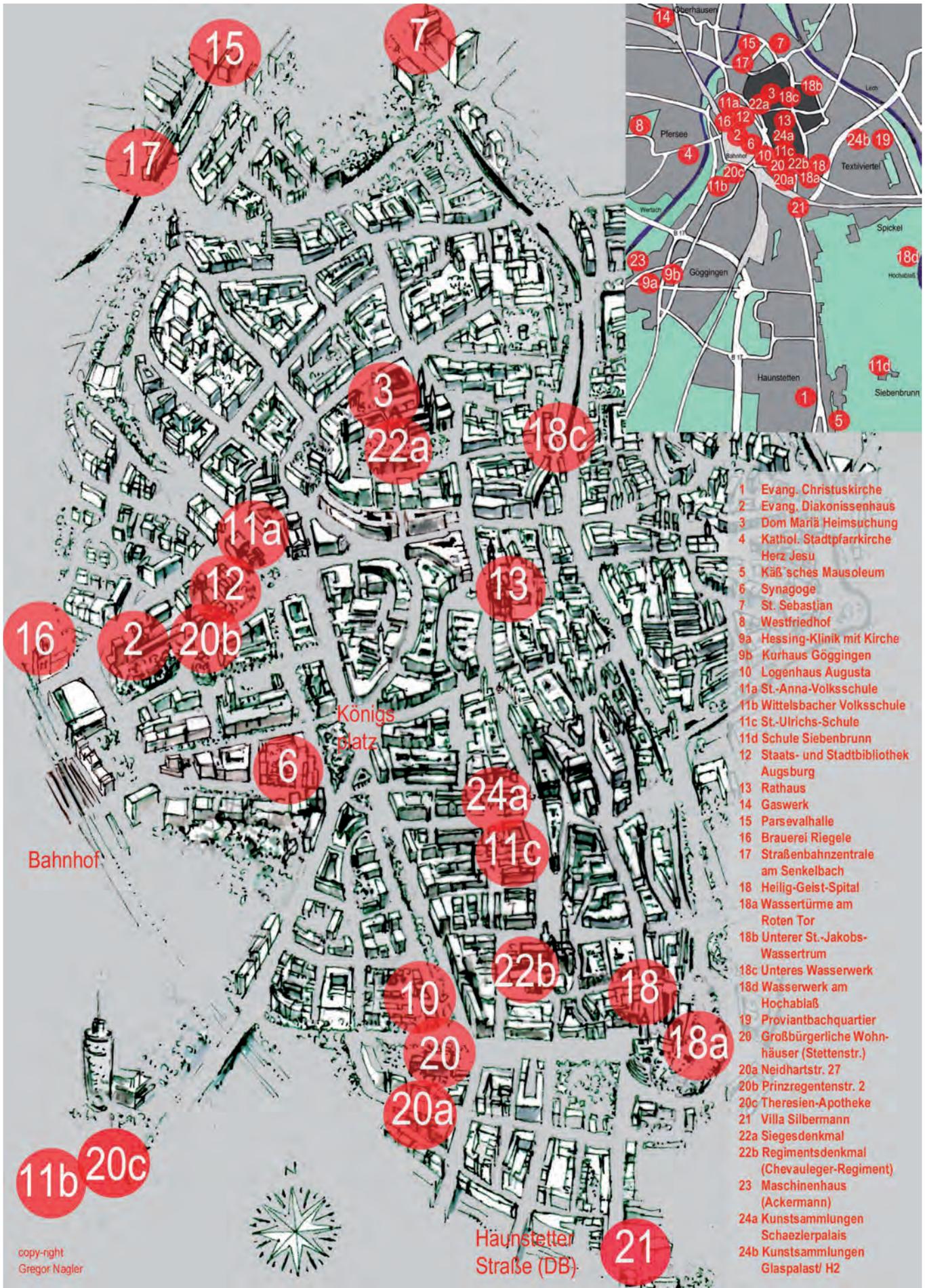


»Romantik, Realismus, Revolution – Das 19. Jahrhundert«





- 1 Evang. Christuskirche
- 2 Evang. Diakonissenhaus
- 3 Dom Mariä Heimsuchung
- 4 Kathol. Stadtpfarrkirche Herz Jesu
- 5 Käß'sches Mausoleum
- 6 Synagoge
- 7 St. Sebastian
- 8 Westfriedhof
- 9a Hessing-Klinik mit Kirche
- 9b Kurhaus Göggingen
- 10 Logenhaus Augusta
- 11a St.-Anna-Volksschule
- 11b Wittelsbacher Volksschule
- 11c St.-Ulrichs-Schule
- 11d Schule Siebenbrunn
- 12 Staats- und Stadtbibliothek Augsburg
- 13 Rathaus
- 14 Gaswerk
- 15 Parsevalhalle
- 16 Brauerei Riegele
- 17 Straßenbahnzentrale am Senkelbach
- 18 Heilig-Geist-Spital
- 18a Wassertürme am Roten Tor
- 18b Unterer St.-Jakobs-Wassertrum
- 18c Unteres Wasserwerk
- 18d Wasserwerk am Hochablaß
- 19 Proviantbachquartier
- 20 Großbürgerliche Wohnhäuser (Stettenstr.)
- 20a Neidhartstr. 27
- 20b Prinzregentenstr. 2
- 20c Theresien-Apotheke
- 21 Villa Silbermann
- 22a Siegesdenkmal
- 22b Regimentsdenkmal (Chevauleger-Regiment)
- 23 Maschinenhaus (Ackermann)
- 24a Kunstsammlungen Schaezlerpalais
- 24b Kunstsammlungen Gaspalast/ H2



Der »Tag des offenen Denkmals« ist eine der wenigen Veranstaltungen, die dem Gedanken der europäischen Einigung folgend in allen Staaten Europas durchgeführt werden. Ziel dieses jährlichen Veranstaltungstages ist es, den Bürgern Europas die Schätze ihrer gemeinsamen Kultur zu zeigen und ins Bewusstsein zu rufen.

Zurück geht der Denkmaltag auf den früheren französischen Kulturminister Jacques Lang, der 1984 den »Tag des offenen Denkmals« ins Leben rief; seit 1993 wird er auch in Deutschland begangen. Traditionell findet er jeweils am zweiten Sonntag im September statt, heute also am 11. September 2011. Seit 2001 wird der Denkmaltag von der Deutschen Stiftung Denkmalschutz, die deutschlandweit die Präsentationen koordiniert, unter ein gemeinsames thematisches Dach gestellt – in diesem Jahr: »Romantik, Realismus, Revolution – Das 19. Jahrhundert«

Zu Beginn des 19. Jahrhunderts verlor Augsburg seine Reichsfreiheit und wurde bayerische Provinzstadt. Die einstigen Rechte und Freiheiten gingen unter. Nach der eher ruhigen Zeit des Biedermeiers folgten die Deutsche Revolution und der Durchbruch der Industrialisierung. Damit einher ging die Niederlegung der Stadtbefestigung, der Bau von Eisen- und Straßenbahn. Nicht zu vergessen sind die weiten Felder der Daseinsvorsorge, um die sich Stadt und Staat nun kümmerten, wie Wasserversorgung, Abwasserentsorgung,

Straßenbau, Bau von Schulen, Theater oder Schwimmhalle. Viele dieser richtungsweisenden Institutionen sind heute noch von größter Bedeutung für die Stadt. Umso wichtiger ist es nun, diese Einrichtungen auch zukünftigen Generationen vorzuhalten, um ein gesundes und lebenswertes Wohnen, Arbeiten und auch Erholen in Augsburg zu gewährleisten.

Neben diesen öffentlichen Einrichtungen, wurden auch viele private Vorhaben errichtet, die heute stadtbildprägend sind. Hierzu gehören die vielen repräsentativen Fabrikbauten aus der Gründerzeit. Zu erwähnen sind auch bedeutende prachtvoll gestaltete Bauten, welche die Bedeutung ihrer Bauherren unterstreichen sollten. Fabrikantenvillen gehören hierzu, prachtvolle Bürgerhäuser in den Vorstädten und auch die Gesamtanlage der Hessingklinik mit dem Kurhaus in Augsburg-Göggingen.

Der alljährliche »Tag des offenen Denkmals« ist die beste Gelegenheit, den Bürgerinnen und Bürgern unserer Stadt gerade dieses kulturelle Erbe in einer thematischen Auswahl und Vielfalt zu vermitteln. Wir hoffen, dass dadurch nicht nur das Verständnis für die Bedeutung der einzelnen Denkmäler wächst, sondern auch die ihres überzeitlichen Wertes.

Wir wünschen Ihnen viel Freude bei der Lektüre dieser Informationsschrift wie auch beim Besuch der Denkmäler, der Teilnahme an Führungen und historischen Entdeckungsreisen!

Dr. Kurt Gribl
Oberbürgermeister

Gerd Merkle
Stadtbaurat

Augsburg im 19. Jahrhundert

Das 19. Jahrhundert gilt nicht als Glanzzeit Augsburgs und doch hat kaum eine Epoche das Bild dieser Stadt so geprägt. Ihr Strukturwandel von einem Ort des Handels und der Künste zu einem Zentrum der Industrialisierung verlief teilweise ohne eine Regulierung der Siedlungsentwicklung und ist am Stadtbild bis heute ablesbar. Vor allem das »Image« dieser Stadt wurde von den Betrachtern des 19. Jahrhunderts bestimmt.

Romantik –

Augsburg und die blaue Blume

Bereits um 1800 wurde Augsburg zum literarischen Thema. Novalis (1772–1801) etwa lässt seinen Protagonisten »Heinrich von Ofterdingen« vom Schicksal geleitet in die Stadt am Lech reisen, um dort der erträumten Geliebten Mathilde zu begegnen. Der beschriebene »altdeutsche« Sehnsuchtsort hatte allerdings mit dem realen Augsburg nur wenig gemein; zu sachlich muteten vor den Gotik-verliebten Augen der Romantiker die großflächigen Bauten an, zu streng die ganze, weit in der ebenen Landschaft ausgebreitete Stadt. Augsburg schien bald geradezu ein »Anti-Bild« zu sein – die »Stadt ohne Romantik« (Ulrich Christoffel) oder auch das »Pompeji der deutschen Renaissance« (Wilhelm Heinrich Riehl).

Realismus –

Augsburg als bayerische Provinzstadt

Im 19. Jahrhundert lag Augsburg am Rande des politischen Geschehens. 1806 war die Freie Reichsstadt dem Königreich Bayern eingegliedert worden – mit weitreichenden Folgen für die soziale, wirtschaftliche und kulturelle Struktur. Die zentralistische Ausrichtung Bayerns unter dem kühlen Strategen Maximilian von Montgelas (1759–1838) machte Augsburg zur Provinzstadt, 1817 wurde sie zur Hauptstadt des Oberdonaukreises erklärt. Das Ende der Reichsfreiheit brachte eine staatlich verordnete Aufklärung, obgleich die Gepflogenheiten der »Parität« zwischen Katholiken und Protestanten lange nachwirkten. Mit der Verstaatlichung des kirchlichen und städtischen Besitzes ging auch der Verlust kultureller Institutionen wie der 1670 von Joachim von

Sandrat gegründeten privaten und ab 1710 reichsstädtisch öffentlichen Kunstakademie einher. Ein gewisser Ausgleich war zwar durch die Königliche Special-Kunstschule (1813–1820), die Königliche Höhere Kunstschule (1820–1835), die Polytechnische Schule (1833–1864) und schließlich durch die Städtische Höhere Kunstschule (ab 1881), die Maschinenbauschule (1864–1870) sowie die Industrieschule (1870–1907) gegeben, doch erwiesen sich die meisten dieser Bildungseinrichtungen als kurzlebig. Zudem schwand ab ca. 1835 die Bedeutung der Augsburger Börse. Das Engagement der Bürger in Vereinen oder als Mäzene wurde immer wichtiger, wie dies zum Beispiel der 1833 gegründete Kunstverein belegt. So konnten bildende Künstler wie Johann Geyer (1807–1875), Liberat Hundertpfund (1806–1878), Ferdinand Wagner (1819–1881) oder Franz Michael Veith (1799–1846) in Augsburg ihr Auskommen finden. Die hiesigen Großbürger engagierten aber auch gefeierte Münchner Maler wie Franz von Lenbach (1836–1904) oder Friedrich August von Kaulbach (1850–1920).

Von der revolutionären deutschen Nationalbewegung (1848) ließen sich nur wenige Augsburgerinnen und Augsburger mitreißen. Nur ab und an, zum Beispiel als 1866 die Bundesversammlung des Deutschen Bundes aus Frankfurt ins gemütlichere Augsburger Hotel Drei Mohren flüchtete und sich dort am 24. August auflöste, wehte ein Hauch von politischem Umsturz in die bayerisch-schwäbische Provinz.

Revolution –

Augsburg als Schauplatz der Industrialisierung

Revolutionen spielten sich in Augsburg allerdings auf ganz anderem Gebiet ab: Die Stadt wurde neben Nürnberg zum wichtigsten Schauplatz der Industrialisierung in Bayern. Seit der Gründung der ersten Industriebetriebe – der Augsburger Kammgarnspinnerei (AKS) 1836 und der Mechanischen Baumwollspinnerei und -Weberei Augsburg (SWA) ein Jahr später wurde eine Fabrik nach der anderen gebaut. Die Voraussetzungen waren einmalig günstig: Noch immer gab es in Augsburg kapitalstarke Bankiers, die ihr Geld nun in Aktiengesell-

schaften einbrachten und die zahlreichen Stadtbäche bildeten eine unschätzbare natürliche Energieressource. Zudem wurde das Bahnnetz ausgebaut. Der Zollverein (1834) brachte schließlich den erhofften großen Absatzmarkt. Seitdem bestimmten vor allem erfindungsreiche Unternehmer mit ihren Angestellten und Arbeitern das Geschick der Stadt. Diese wurde zum Schauplatz so epochaler Erfindungen wie der des Diesel-Motors oder des Luftschiffs Parseval. Die Riedinger, Buz, Merz, Forster, Schaezler, Frölich, Martini, Haag oder Silbermann herrschten als Patriarchen und forderten unbedingten Gehorsam. Als Gegenleistung gewährten sie soziale Absicherung und günstige Wohnungen.

Veränderungen im Stadtbild blieben nicht aus: »riesenhafte Fabrikkasernen« (Wilhelm Heinrich Riehl), Arbeiterkolonien und Eisenbahntrassen wucherten um die immer noch befestigte Stadt und die »Industriedörfer« des Umlands. Die Einwohnerzahl wuchs sprunghaft an, zwischen 1830 und 1910 von 29 000 auf 102 000 Einwohner. Teile der Handwerker Viertel stiegen zu hoffnungslos überbevölkerten Elendsquartieren herab. Die Stadtbauräte Balthasar von Hößlin (1759–1845, Amtszeit 1806–1832), Franz Joseph Kollmann (1800–1894, Amtszeit 1834–1860) und Jakob Graff (1820–1884, Amtszeit 1860–1865) konnten keine geplante Stadterweiterung verfolgen, da für Augsburg bis 1866 die Festungseigenschaft galt: Alle Gebäude außerhalb der Mauern hätten im Kriegsfall entschädigungslos abgebrochen werden müssen, ein Risiko, das nur die Großindustriellen eingingen.

Auch im engen Stadtzentrum wurden allerdings Bauwerke errichtet, die von der neuen Zeit kündeten: Die Börse (1828–30) von Joseph Pertsch (1806–1841), das Hauptkrankenhaus (1856–59) von Franz Joseph Kollmann (1800–1894) und zwei Stadtpaläste der Oberschicht, das Wohnhaus Forster (1850–52) von Franz Jakob Kreuter (1813–1889) und das Wohnhaus Riedinger (1862–65) von Gottfried von Neureuther (1811–1887). Was die öffentlichen Bauten betrifft, blieb es häufig bei Luftschlössern wie dem Stadttheater-Projekt des als Kreisbauinspektor in Augsburg gestrandeten Architekten Johann Michael Voit (1771–1846), der hierfür den Abbruch der Fuggerhäuser im Visier hatte. Ebenso amüsiert wie resigniert notierte Voit in sein »Merkbuch« (1812–1846): »Augsburg ist in dem negativen Besitz eines Schauspielhauses, oder es giebt hier / 1) kein Schau-

spielhaus. Alle Opern, Kommödien und die höheren Künste des Jongleurs und Seiltänzers werden im Kommödienstadel gegeben. Ferner positiv / 1) einen steinernen Mann / 2) zwei Gymnasien. / 3) drei Lümmel; / 4) vier aktive Klöster [...] / 5) fünf evangelische Kirchen, für rationelle und fromme Christen / 6) sechs Apotheken / 7) sieben Kindeln und s.w.«

Weitaus einschneidender veränderte sich das Stadtzentrum zunächst durch das Freilegen neuer Plätze und Straßen: Aus dem Klostergarten von St. Katharina wurde das »Forum« der neuen Hallstraße, aus dem Weinmarkt durch Abbruch der Mittelbebauung der »Prospekt« der Maximilianstraße. Die letztgenannte Anlage einer »Prachtstraße« für Augsburg stand allerdings schon seit dem Ende des 18. Jahrhunderts auf dem Wunschzettel der Stadtoberen. Sie bot nun auch Platz für den Aufmarsch der Soldaten zwischen der Kaserne im Ulrichskloster und dem Exerzierplatz anstelle des alten Domfriedhofes. Kasernen und militärische Anlagen sollten im 19. Jahrhundert besonders wichtige Bauaufgaben werden.

Die Aufhebung der Festungseigenschaft 1866 wirkte für die Stadtentwicklung wie ein Fanal. Der im gleichen Jahr zum Stadtbaurat berufene Ludwig Leybold (1833–1891) nutzte die Gunst der Stunde und überplante die Fläche zwischen dem Stadtgraben und der 1846 westlich an der Stadt vorbeigeführten Bahntrasse. Ausgerichtet auf den Bahnhof (1843/46 und 1877) von Friedrich Bürklein (1813–1872) entstanden nun großzügige Alleen, Plätze mit Grünflächen und eine offene Bebauung; auf den geschleiften Stadtmauern wuchsen die Prachtbauten der bürgerlichen Stadtgesellschaft empor – gleichsam eine Mini-Ausgabe der Wiener Ringstraße. In die neuen Miethäuser und Villen zogen die wohlhabenden Augsburger während die alten Wohngebiete der Oberschicht wie die Maximilianstraße, die Annastraße oder die Ludwigstraße zum Geschäftszentrum avancierten oder verödeten. Im Kontrast hierzu standen die schnell über einem durchnummerierten Raster hochgezogenen Wertachvorstädte – ein Ausdruck der spekulativ erstellten »Profitopolis«.

Historismus und Ingenieurarchitektur

Bestimmend für das Repräsentationsbedürfnis der Bourgeoisie wurde der Rückgriff auf die Geschichte – der Historismus. Nicht von

ungefähr entstanden im 19. Jahrhundert fast alle Institutionen, die Zeugnisse der Augsburger Stadtgeschichte bewahren: das Antiquarium Romanum (1822, heute Römisches Museum) die Königliche Filial-Gemäldegalerie (1835, heute Staatsgalerie) und das kommunale Maximilianmuseum (1855, das Stammhaus der Kunstsammlungen und Museen Augsburg). Die Geschichte des Stadtarchivs und der Staats- und Stadtbibliothek reicht zwar wesentlich weiter zurück, beide Institutionen erhielten aber 1885 beziehungsweise 1893 repräsentative Bauten. Durch das Sammeln von Antiquitäten und Kunst unterstrich auch der Industrie-Adel seinen gesellschaftlichen Rang – der einzige vollständige Museumsneubau in Augsburg, die Parseval-Halle, entstand 1890 für die Kollektion August Riedingers (1845–1919). Nicht umsonst bildeten Relikte aus der Vergangenheit einen Teil der Schwäbischen Kreisausstellung von 1886 – einer kleinen Schwester der Weltausstellungen. Die Gebäude der Kreisausstellung von Ludwig Leybold und Jean Keller (1844–1921) wurden später als Stadtgarten genutzt. Neben diesen großen, repräsentativen Kulturbauten entstanden zahlreiche Schulen, um die Alphabetisierung und Allgemeinbildung voran zu treiben.

Im Bauwesen schlug sich der Historismus durch den Rückgriff auf die architekturgeschichtlichen Epochen nieder. Der Bautypus bestimmte die Wahl des Stils. Ludwig Leybold verlieh seinen Wohnhäusern feine Neorenaissance-Fassaden à la Semper, und auch die umschwärmten Theaterspezialisten Hermann Gottlieb Helmer (1849–1919) und Ferdinand Fellner (1847–1916) wählten diesen würdigen Stil für das Augsburger Stadttheater (1876/77). Dagegen zeigte sich der Justizpalast (Theodor Reuter, 1872–75) in klassizistischer Strenge, die Staats- und Stadtbibliothek (Martin Dülfer und Fritz Steinhäuser, 1893) in barockem Schwung. Die Kirchen schließlich wurden meist in Formen der Romanik oder Gotik errichtet. Man schreckte auch nicht davor zurück, ältere Bauten in den »Ursprungszustand« zurückzusetzen, wie das Beispiel des Augsburger Domes zeigt, dessen barocke Ausstattung einer »gotischen« weichen musste. Besonders die Ingenieurbaukunst aber veränderte das Stadtbild. Schornsteine überragten bald die Kirchtürme. Die zunächst nüchternen Fabrikanlagen wurden zunehmend ergänzt durch schlossartige Gebäude, die als Blickfän-

ger dienten. In Augsburg waren es vor allem die großen Spinnereien und Webereien die sich prestigeträchtige Bauten (SWA – Werke Proviantbach von 1896–1898 und Aumühle von 1909) renommierter Ingenieur-Architekten wie Karl Arnold Séquin-Bronner (1845–1899) oder Philipp Jakob Manz (1861–1936) leisteten. Das Büro von Alfred Thormann (1845–1895) und Jean Stiefel (1842–1907) reifte durch die Aufträge aus der Großindustrie zum riesigen Bauunternehmen heran. Auch die Kommune hatte lukrative Aufträge zu vergeben: Sie sorgte sich um die Hygiene und ließ das Kanalisations- und Abwassersystem ausbauen. Es entstanden Anlagen zur Strom- und Nahrungsmittelversorgung oder zur Körper- und Gesundheitspflege. Das Straßennetz wurde ausgebaut und seit 1898 elektrifiziert.

Obwohl sie dem Historismus frönten, gingen die örtlichen Architektur-Stars Jean Keller oder Karl Albert Gollwitzer (1839–1917) nicht zimperlich mit der historischen Bausubstanz um: In der Innenstadt wurden die Bürgerhäuser zu Geschäftsbauten mit Schaufenstern und Passagen umgebaut – die modernen Materialien versteckte man hinter den immer gleichen, zum Teil seriell hergestellten Schmuckformen. Gegen Ende des 19. Jahrhunderts schließlich konnten alle europäischen Stilformen an ein und demselben Bauwerk gemischt werden (Eklektizismus/Stilpluralismus/Stilsynkretismus). Nicht einmal dies schien den Auftraggebern zu genügen, denn nun mussten es zusätzlich noch orientalische Ornamentformen wie bei den Gollwitzer-Häusern (1885) sein und auch die brandneue Jugendstil-Zierkunst wurde begeistert aufgenommen. Die Bauunternehmer Albert Jack (1856–1935) und Maximilian Wanner (1855–1933) sowie ihre jüngeren Konkurrenten Walter Krauss (1873–1951) und Hermann Dürr (1875–1930) spielten geschickt auf der Klaviatur unterschiedlicher Stile um Auftraggebersehnsüchte zu erfüllen.

Zur gleichen Zeit, also um 1900, erreichten Ideen einer Architekturreform Augsburg. Der zum Schema erstarrte Historismus wie er landauf landab entstanden war, wurde nun zum Feindbild – jetzt sollte es eine Architektur richten, die stärker an die regionalen Traditionen und die Landschaft gebunden war (Heimatstil). Man wünschte geschwungene oder hakenartige, also »malerische« Straßenschilder. Dies zeigte sich, als der Königsplatz 1905 zum zentralen Umsteigepunkt der Straßenbahn de-



Caféhaus im Stadtgarten (Jean Keller)

klariert wurde und eine Verbindung in die Innenstadt geschaffen werden musste: Die neue Bürgermeister-Fischer-Straße wurde von 1904–1913 in sanftem Schwung eingefügt. Die Beethovenstraße im damaligen Neubaugebiet mündet nicht direkt in den Königsplatz sondern schlägt vorher eine Kurve. Mehr noch aber spricht das Thelott-Viertel (ab 1907) Sebastian Bucheggerts (1870–1929), eine Gartenvorstadt, von dem reformerischen Ansatz, gesundes Wohnen im Grünen und doch in Stadtnähe zu verwirklichen. In der Amtszeit Fritz Steinhäußers (1852–1929) und seines Nachfolgers Otto Holzer (1874–1933) entstanden weitere große kommunale Bauten wie der Schlacht- und Viehhof (1898–1899), das Stadtbad (1900–1903), der Ludwigsbau (1913–1914) und das Gaswerk (1913–1915) – nun in einem an Elias Holl geschulten »Augsburger Stil«. Unmittelbar vor dem ersten Weltkrieg, der dem »langen 19. Jahrhundert« ein Ende setzt, wurden nochmals beeindruckende Sakralbauten wie die Stadtpfarrkirche Herz Jesu (1907–1918) von Michael Kurz (1876–1957) und die Synagoge (1914–1917) von Fritz Landauer (1883–1973) in Angriff genommen.

Gemordete Stadt – der Umgang mit den Bauten des 19. Jahrhunderts

Die baulichen Spuren des 19. Jahrhunderts sind also reichhaltig. Im Gegensatz zu München, das nach 1806 zum »Isar-Athen« ausgebaut wurde, entwickelte sich Augsburg zur Industriestadt. Es entstanden nicht nur die Boulevards und Prunkbauten eines selbstbe-

wussten Bürgertums, sondern eben auch riesige Fabriken und die Wohngettos der Arbeiter. Gleichzeitig wurde ein sehnsüchtiger Blick zurück auf das »Pompeji der deutschen Renaissance« gepflegt. Es kann deshalb nicht verwundern, dass die Bauten des 19. Jahrhunderts hier lange nicht »populär« waren: Weil Augsburg die Stadt der Renaissance ist, galten spätere Veränderungen als Verunstaltung. So schrieb Norbert Lieb der Industrialisierung in erster Linie die Zerstörung der »ursprünglichen« Stadtgestalt zu. Erst Matthias Arnold nahm 1979 in seinem Katalog der Architekturpläne in der Grafischen Sammlung Augsburg eine Neubewertung vor. Er rückte die gar nicht »provinzielle« Qualität einzelner Gebäude in den Blickpunkt. Zu diesem Zeitpunkt hatte aber mehr noch als das Schadensbild des Zweiten Weltkrieges die Abrechnung der Nachkriegsarchitekten mit dem verhassten Historismus zahlreiche Bauten dieser Epoche vernichtet. Eine Aufzählung nur der wichtigsten Objekte zeigt das Ausmaß der »zweiten Zerstörung«: Das Haus Forster von Franz Jakob Kreuter wurde von 1949–1952 radikal purifiziert, im Jahr 1965 demontierte man Otto Holzers Ludwigsbau, es folgten im Jahr 1971 das Hotel Kaiserhof (Martin Dülfer, 1892) und schließlich, 1981 und 1982, das Bahnhofshotel (Ludwig Leybold, 1871) sowie die Carl-Villa (Jean Keller, 1907). Einen noch schwereren Stand hatten die Ingenieurbauten. Abbrüche führten zum Verlust des Werks Rosenau der SWA (Thormann und Stiefel, 1887–1888) sowie der Spinnerei und Weberei Kahn und Arnold (Thormann und Stiefel 1885–1925) im Jahr 1972, der Schrankenhalle (Ludwig Leybold, 1871–1872) im Jahr 1986, ferner der Spinnerei und Weberei Haunstetten (Thormann und Stiefel, 1889–1890) im Jahr 1996. Um die Jahrtausendwende schließlich wurde das Werk Aumühle von Philipp Jakob Manz durch den Abbruch der Webereishalle verstümmelt.

Gerade in Zeiten eines erneuten wirtschaftlichen und demografischen Strukturwandels mag der Schutz alter Bausubstanz, vor allem sehr großer Anlagen wie der Fabriken des 19. Jahrhunderts unbequem erscheinen. Jede historische Architektur ist aber eine für alle sichtbare Brücke in die Vergangenheit. Sie stellt ein »Kapital« dar, das zur Unverwechselbarkeit Augsburgs beiträgt und damit »Heimat« stiftet. Auch hieran soll die vorliegende Broschüre erinnern.

Evangelisch-Lutherische Christuskirche

1 Haunstetter Straße 246
1909 von Ferdinand Schildauer und Ludwig Hebeisen



*Christuskirche,
Blick zur Orgel*

Geschichte

Durch die Industrialisierung des alten Dorfes Haunstetten und die Kultivierung der Mehringerau (Siebenbrunn) kam es im 19. Jahrhundert zu einem starken Zuzug von Protestanten – 1905 waren es in Haunstetten 400 von 2 300 Einwohnern, in der Mehringerau 150. Ab 1887 begannen die Gemeindemitglieder Geld für eine eigene Kirche zu sammeln, zwölf Jahre später gründeten sie den Verein »Bethaus für Haunstetten Mehringerau« an. Der Bauplatz war ein Geschenk der Spinnerei und Weberei Haunstetten. Zudem spendete eine Katholikin 4 000 Mark für den Neubau, so dass 1905 ein Wettbewerb ausgeschrieben werden konnte. Die Pläne des im Augsburger Umland viel beschäftigten Architekten Ferdinand Schildauer fanden den größten Anklang. Im Jahr 1909 wurde der Bau der Kirche unter der Leitung von Ludwig Hebeisen in Angriff genommen, noch im gleichen Jahr fand am 12. Dezember die Weihe statt. Seitdem wurden mehrere Renovierungen vorgenommen: 1937 wurde das Innere durch Fresken von Karl Nicolai verändert. Nach Kriegsschäden 1944, von denen

das Dach, die Fenster, das Portal, die Orgel und die Sakristei betroffen waren, wurde die Kirche 1952 und 1955 renoviert. Dabei fasste Friedrich Hummel die vorher leeren Felder in der Empore durch Malereien. In den Jahren 1972-1974 gestaltete Hubert Distler (1919-2004) den Altarraum neu, u.a. wurde das Kruzifix in den Chorbogen gehängt. Weitere Veränderungen waren der Einbau einer neuen Orgel sowie 1986 zweier Holzreliefs mit Darstellungen Johannes des Täufers und des Apostels Paulus von Christian Angerbauer (1925-2008). Die vorerst letzte Renovierung unter der künstlerischen Leitung von Anne Hitzker-Lubin wurde 1999 begonnen und 2006 abgeschlossen.

Architektur

Der Saalbau erhebt sich über kreuzförmigem Grundriss mit einer Apsis im Westen, wobei die Seitenarme im Aufriss niedriger sind. Das Motiv der Dachkreuzung mit vier nach den Himmelsrichtungen weisenden Giebeln, das

den Hauptbau kennzeichnet, wiederholt sich an der Spitze des seitlich stehenden Glockenturms. Letzterer schließt mit einem aufgesetzten Türmchen mit Zwiebelhaube ab. Schon von Außen dominiert das Bogenmotiv der großen Fenster die Architektur; es ist auch in der Dachform des vorgebauten Eingangsbereichs aufgegriffen.

Das Innere besticht durch seine Helligkeit sowie durch die klare, beinahe ungegliederte und schmucklose Architektur. Drei Emporen in den Kreuzarmen sind auf die Apsis ausgerichtet. Insbesondere aber verleihen die sich kreuzenden, kassettierten Tonnendecken dem Raum Monumentalität und Würde. Aus der Erbauungszeit stammen die hölzernen Wangen des Gestühls, die mit stilisierten Ranken im Sinne des Jugendstils gestaltet sind.



*Christuskirche um 1930 (oben)
Gestühlwange (links)*

2 Mutterhaus der Evangelischen Diakonissenanstalt mit Kapelle

Frölichstraße 17
1891–1893 von Jean Keller



Diakonissenhaus um 1910

Geschichte

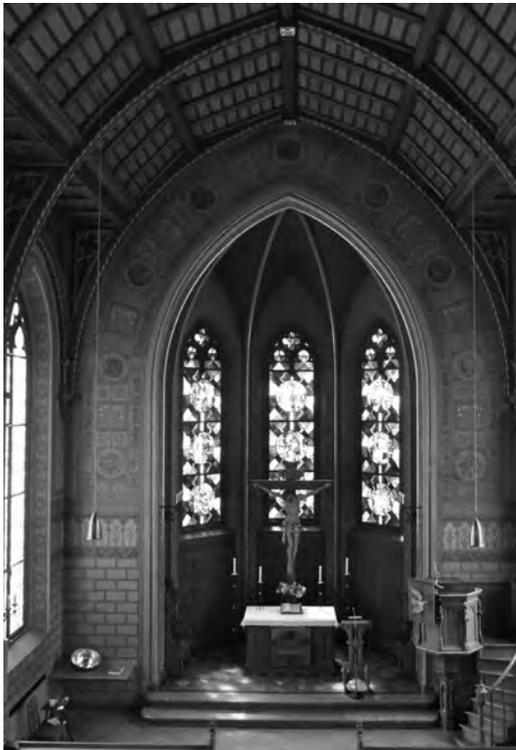
Im Jahr 1885 ließen sich die Diakonissen in Augsburg nieder, litten jedoch bald unter der Enge ihres Domizils, des sog. »Marthaheims« im Inneren Pfaffengässchen. Durch das Erbe der Gräfin Guiot du Ponteil (geb. von Frölich) im Jahr 1886 konnten die Diakonissen das ehem. »Wohnlich'sche Gartengut« erwerben. Der Inspektor und Kirchenrat Friedrich Boeck, konzipierte die Grundstruktur der Anlage mit einem Mutterhaus und dem rechtwinklig angefügten Krankenhaus. Um die Option künftiger Erweiterungen zu haben, schlug er vor, die Bauwerke in die Nordost-Ecke des Grundstücks zu setzen. Im Jahr 1888 legte Jean Keller (1844-1921) ein Gutachten für das Diakonissenhaus vor. Die Planungsphase erwies sich allerdings als äußerst schwierig, da der Augsburger Magistrat kein Krankenhaus im »bevorzugtesten und gesündesten Teile« (Fritz Steinhäuser 1902) der Stadt dulden wollte.

Die Diakonissen drohten damit, das Projekt in München zu realisieren, 1890 versuchte sogar Friedrich Hessing zu vermitteln und bot seine Gögginger Klinik zum Tausch an. Ein Jahr später schließlich lenkte der Magistrat ein, es konnte mit dem Bau des neuen Diakonissenhauses begonnen werden. 1893 wurde die Kapelle geweiht, 1899 eröffnete man eine Kleinkinderbewahranstalt und 1901-1902 entstand schließlich die sog. »Paulinerpflege«. Gleichzeitig umgab Jean Keller das gesamte Areal auf Drängen der Kommune mit einer repräsentativen Umfriedung in Backstein und Gusseisen, insbesondere zum neu angelegten Prinzregentenplatz. Das Diakonissenhaus wurde mehrfach erweitert, 1910 und 1929 vergrößerte man das Krankenhaus, 1912 wurde ein »Feierabendhaus« für die alten Schwestern errichtet. Die schweren Kriegszerstörungen 1944 machten den Wiederaufbau zwi-

schen 1948 und 1954 notwendig. In den Jahren 1989 und 1990 wurde das »Paulinerhaus« abgebrochen, in jüngster Zeit auch das »Feierabendhaus«. An ihrer Stelle und im Park entstanden zahlreiche Neubauten.

Architektur

Jean Keller wählte für die aus Düsseldorf stammenden Diakonissen eine »norddeutsche« Backsteinarchitektur – ganz im Sinne eines signalartig eingesetzten Eklektizismus. Das erhaltene Mutterhaus ist ein dreistöckiger Blankziegelbau, wobei das Treppenhaus durch einen Risalit (Vorsprung) hervortritt. Ein seitlicher Giebel verleiht der Anlage einen kräftigen asymmetrischen Akzent. Nach Westen ragt zudem das angebaute Kapellenhaus mit mehreckigem Abschluss und einem Dachreiter mit Spitzhelm heraus. Die Formensprache des Mutterhauses ist zurückhaltend; die segmentbogigen Fenster sind durch Kämpfersteine aus Haustein akzentuiert und im zweiten Obergeschoss verdoppelt. Das Hauptge-



Kapelle im Diakonissenhaus

sims ist mit einer Frieszone versehen. Zum Mittelrisalit ist der architektonische Aufwand merklich gesteigert: Das Hauptportal mit Säulen, Fialen (kleine Türmchen), Wimperg (Giebel) und Tympanon (Bildfeld über dem Eingang) ist eine Mischung aus gotischen und romanischen Elementen. Darüber öffnet sich das Gebäude mit großen, fein profilierten Treppenhausfenstern. Hohe, spitzbogige Maßwerkfenster und Strebebögen kennzeichnen das Kapellenschiff. Das Mutterhaus bot Platz für eine Küche im Souterrain, eine Pforte, ein Arztzimmer, die Wohnungen der Oberin und des Inspektors, ein Nähzimmer sowie die Garderobe und die Schlafzimmer der Schwestern, ferner für ein Sitzungszimmer und eine Bibliothek. Die Innenräume sind an einem zentralen Mittelgang aufgereiht, wobei der Speisesaal im Erdgeschoss und die darüber liegende Kapelle auf das Treppenhaus ausgerichtet sind.

Der Innenraum der **Mutterhauskapelle** mit seiner zum Teil an den Seitenwänden herumgeführten Empore im Osten ist kaum gegliedert. Die Spitzbögen der Decke sitzen auf Konsolen, im Chor sind sie über Dienste (Stützen an der Wand) zu Boden geführt. Das Gewölbe des Chores ist in Blau gehalten und mit Sternen überzogen. Im Hauptschiff reicht die mehr-eckige, kassettierte Holzdecke nicht bis zu den Ansatzpunkten der Spitzbögen herunter, sondern lässt Platz für die Fenster. Maßgeblich bestimmen die ornamentalen, teppichartigen Wandmalereien den Raumeindruck, wobei die Sockelzone durch Quader abgesetzt ist. Am Triumphbogen mit der seitlich sitzenden, später vereinfachten Kanzel, sind in zwei Bändern mehrere Sprüche zu lesen: »Meine Seele verlangt / nach Deinem Heil / und hoffe auf Dein Wort / Jesus Christus gestern und heute / Er hat ein Gedächtniß / gedenke Seiner Wunder / der barmherzige Herr / Selig sind die / zum Abendmahl des Lammes / berufen sind / derselbe auch in Ewigkeit / Selig sind die / Gottes Wort hören / und bewahren.«

Die bunt verglasten Chorfenster stammen von 1954 und greifen die Ornamentik der Malereien auf. Auch das im Altarbereich frei aufgestellte Kreuzifix zählt nicht zur Erstausrüstung.

3

Hohe Domkirche Mariä Heimsuchung

Frauentorstraße 1
Neuausstattung zwischen 1852 und 1863



Dom um 1900, Blick zum Chor mit den Tafeln von Jörg Stocker im Vordergrund

Geschichte

Die Augsburger Bischofskirche wurde in ihrer langen Baugeschichte stetig verändert, vergrößert und neu ausgestattet. Ausschlaggebend hierfür waren meist Reformen der Liturgie oder ein Wandel der Architekturästhetik. Zu Beginn des 19. Jahrhunderts zeigte sich der Mariendom noch in einer Fassung des 17. und 18. Jahrhunderts. Bereits 1808 kam es aber zu massiven Eingriffen: Der gesamte Domfriedhof und die Dompfarrkirche St. Johannes wurden niedergelegt, um einen Exerzierplatz zu schaffen. Die Eingliederung des Bistums in das Königreich Bayern im Zuge der Säkularisierung (Verstaatlichung) hätte kein deutlicheres Signal finden können. Die nun freigelegte Südseite der Kathedrale musste von den Spuren der abgebrochenen Gebäude »bereinigt« werden. Im Jahr 1809 wurde deshalb die barocke Johann-Nepomuk-Kapelle niedergelegt, an ihrer Stelle entstand 1863/

1877 das Brautportal. Auch die Kreuz- und Josephskapelle aus dem 18. Jahrhundert mussten weichen.

Die Bischöfe Petrus von Richartz (1783-1855, Bischof von 1836-1855) und Pankratius von Dinkel (1811-1894, Bischof von 1858-1894) wollten die würdige Geschichte des Gotteshauses mit seinem Langhaus aus dem 10. und 11. Jahrhundert und dem Cathedralchor aus dem 14. und 15. Jahrhundert zudem durch eine entsprechende Raumfassung und Ausstattung unterstreichen. Beginnend mit dem Ostchor wurde seit 1852 die »gotische Restaurierung« des Doms vorangetrieben, zur Finanzierung des Vorhabens wurde der »St.-Ulrichs-Verein« gegründet. Die barocke Ausstattung demontierte man fast vollständig, Teile davon wurden an die Umlandgemeinden verkauft. Zunächst schufen die Bildhauer Joseph Knabl

(1819-1881) und Anselm Sickinger (1807-1873) einen neuen Hochaltar. Die königlich bayerische Glasmalereianstalt unter Max Emanuel Ainmiller (1807-1879) lieferte neue Buntglasfenster nach Entwürfen Johann Schraudolphs (1808-1879), u.a. eine Marienkrönung im großen Ostchorfenster.

Unter Pankratius von Dinkel änderte sich die Ausrichtung der »Domrestaurierung«. Sie war nun stärker orientiert an zeitgenössischen Vorstellungen von Denkmalpflege, wie sie Eugène Viollet-le-Duc (1814-1879) verfochten hatte und unter König Ludwig I. (1786-1868) auch in Bayern zur gängigen Praxis wurden – allerdings ohne die genauen Bauuntersuchungen des Franzosen. Maßgeblich wurde eine »Idealvorstellung« von Gotik. Die Wände des Doms wurden in einem bräunlich-gelben Ton gestrichen, um den »mittelalterlichen«, »altertümlichen« Raumeindruck zu festigen. Man kaufte nun »altdeutsche« Kunstwerke der Zeit um 1500 aus Kirchen des Bistums oder dem Kunsthandel an und integrierte sie in die neugotische Ausstattung: Aus der Pfarrkirche Unterknöringen kamen die Tafel des »Marienaltars« (1484 von Jörg Stocker, (nachweisbar von 1484-1514)), aus Wiener Privatbesitz die Flügel des berühmten »Weingartener Altars« (1493) von Hans Holbein d.Ä. (1460/65-1524), für die Konradkapelle im Umgang wurde die »Freisinger Heimsuchung« (um 1475) erworben – um nur drei wichtige Beispiele zu nennen. Andreas Eigner (1801-1870), Carl Glocker und Johannes Kagler behandelten die Kunstwerke restauratorisch, Joseph Otto Entres (1804-1870) stellte neugotische Altargehäuse her. Die neuen Altäre wurden annähernd anstelle der abgebauten Barockaltäre u.a. an den Seitenpfeilern des Hauptschiffes errichtet, Caspar von Zumbusch (1830-1915) lieferte eine neue Kanzel.

Die düstere »schmutzige« Raumfarbigkeit wie auch die neugotischen Altargehäuse wurden bereits in den 1920er Jahren kritisiert – Georg

Dehio (1850-1932) hatte der Denkmalpflege mit seiner Devise »Konservieren, nicht restaurieren!« einen neuen Leitspruch geliefert. Deshalb wurde der Augsburger Dom ab 1934 einer weiteren Umgestaltung unterzogen, die nun verstärkt auf bauhistorischen Befunden basierte. Die neugotische Ausstattung wurde in dem Ringen um »Ursprünglichkeit« zum Teil radikal vereinfacht.

Erhaltene Ausstattung

Dennoch blieben die beiden Orgelgehäuse im Ostchor sowie einige Altäre des 19. Jahrhunderts erhalten. Der Thekla-Altar und der Mariä-Schmerzen-Altar im Westquerhaus sowie die Altäre in den Kapellen im Ostchorumgang sind immer noch nach einem ähnlichen Schema gestaltet: In die diffizil mit Maßwerk verzierten und vergoldeten neugotischen Rahmen wurden originale oder nachempfundene Reliefs und Tafelbilder der Zeit um 1500 eingefügt. Für die Gertrudkapelle sicherte sich Pankratius von Dinkel sogar einen vollständigen gotischen Altar aus der Heilig-Kreuz-Kirche in Augsburg (ca. 1510) und verhinderte so einen Verkauf nach München für die Restaurierung der Frauenkirche. Gut erhalten sind die neugotische Rahmung des Altars in der Augustinuskapelle, die Tafeln nach Holzschnitten Albrecht Dürers (1471-1528) aus der Zeit um 1579 einfasst, sowie das Gehäuse des Altars in der Wolfgangkapelle mit Christoph Ambergers (1505-1561/62) Dombild von 1554. Der Mariä-Schmerzen-Altar (im südlichen Arm des Westquerhauses) birgt dagegen die um 1860 entstandene freie Replik einer um 1510 entstandenen Beweinungsgruppe aus der Pfarrkirche in Höselhurst bei Neuburg an der Kammel.

Katholische Stadtpfarrkirche

4 Herz Jesu

Augsburger Straße 23a
1907-1910 von Michael Kurz

Geschichte

Pfersee entwickelte sich durch seine Nähe zu Augsburg im 19. Jahrhundert zum »Industriedorf«, das im Jahr 1911 eingemeindet wurde. Es kam zu einer regelrechten Bevölkerungsexplosion: Lebten hier im Jahr 1850 noch 900 Einwohner, so waren es 60 Jahre später 11 000. Die alte Pfarrkirche St. Michael war der großen Kirchengemeinde nicht mehr gewachsen. Deshalb fasste man seit Ende des 19. Jahrhunderts einen zusätzlichen Neubau ins Auge, 1892 wurde ein Kirchenbauverein gegründet. 1907 konnte schließlich der Grundstein für die von Michael Kurz (1876-1957) entworfene Herz-Jesu-Kirche gelegt werden, drei Jahre später weihte Bischof Maximilian von Lingg (1876-1957) das Gotteshaus. Die Arbeiten an der Innenausstattung von Christoph Böhner (1881-1914), Theodor Baierl (1881-1932), Hans Bockhorni, Karl Baur (1881-1968) und Jakob Rehle (1870-1934) zogen sich hin: Die angebaute Marienkapelle wurde erst 1930-1931 ausgemalt. Nach dem Zweiten Weltkrieg erfolgte in Etappen eine komplette Restaurierung.

Architektur

Die Herz-Jesu-Kirche liegt zurückversetzt von der Augsburger Straße und steht zu dieser leicht schräg – ein geschickter Schachzug des Architekten, um einen Vorplatz zu gewinnen. Die wuchtige Basilika mit Querhaus und angefügter Apsis (Altarnische) im Osten weist im Westen einen 72 m hohen Turm auf. Dessen charakteristisch geschwungene Turmhaube dominiert die umliegenden Stadtteile Augsburgs. Die Vierung ist durch einen kleinen Turm markiert. An den Chor sind die Sakristei und die Marienkapelle gebaut. Mehrere kleine Annexe rhythmisieren die großflächige neoromanische Architektur. Unter dem Westturm liegt im Innern eine Vorhalle, seitlich davon eine Beicht- und eine Taufkapelle. Beim Betreten des Langhauses tut

sich ein Kirchenraum von machtvoller Weite auf. Das breite Hauptschiff ist von einer reich gegliederten und ornamentierten Flachdecke überfangen und öffnet sich durch Bogen zum Bereich unter der Orgelempore, zu den Querarmen, zum ebenfalls flachgedeckten Chor und zu den gewölbten Seitenschiffen. Allerdings fehlt der Vierung ein vierter Bogen zum Hauptschiff, was den Raum noch großzügiger erscheinen lässt. Den Pfeilern sind Säulen mit Phantasiekapitellen vorgestellt. Die Dienste (vorgelagerte Stützen) zum Hauptschiff tragen lediglich die 1909 angekauften Holzskulpturen der zwölf Apostel (1742) von Josef Matthias Götz (1696-1760).

Ausstattung

Der sehr klare Raum ist maßgeblich bestimmt von seiner Ausstattung, die gestalterisch im Chor kulminiert. An den Wänden der Seitenschiffe und des Querhauses zieht sich ein beschrifteter Kreuzweg von Theodor Baierl entlang. Ursprünglich waren die Wandzonen darunter im gleichen Violett gefasst wie der untere Chorbereich. Im Zentrum des Bildprogramms, das von Pfarrer Anton Schwab mitentwickelt und zum Großteil von Christoph Böhner ausgeführt wurde, steht der Glaube an eine Erlösung durch Christus, wie die Inschrift im Schildbogen der Apsis verrät: »Kommet zu mir alle die ihr mühselig und beladen seid«. Darüber streben der ehrliche Schächer Dismas mit dem Kreuz, Maria Magdalena mit dem Salbgefäß, Petrus mit den Schlüsseln und David mit der Harfe von der einen Seite, mehrere Hilfe suchende Menschen von der anderen Seite einem Kreuz mit dem Herzen Jesu zu. Über ihnen kommen Engel mit Kränzen und Lampen herbei. Beginnend mit Adam und Eva zieht sich ein zweiter Prozessionszug in die Apsis hinein, bis zur thronenden Christusfigur im Zentrum. Sogar ein Indianer hat sich den Mühseligen und Beladenen angeschlossen. In den Feldern darunter verheißt



Herz Jesu um 1920



Herz Jesu, Hauptaltar um 1920

die Inschrift Errettung: »Euer Gott selbst wird kommen und Euch erlösen«. Auch das Zitat unter den Fenstern zielt in diese Richtung: »Geknicktes Rohr wird er nicht zerbrechen, glimmenden Docht nicht auslöschten«. In der Chorwölbung schwebt, umgeben von ornamentalen goldenen Strahlen, die Taube des Heiligen Geistes. An den Seitenwänden des Chores sind die sieben klugen und die sieben törichten Jungfrauen, das Lamm Christi auf dem Buch mit den sieben Siegeln sowie die weißen Hirsche am goldenen Brunnen mit den sieben Quellen zu sehen. Das Bildprogramm umfasst auch Moses, Elias, Joachim und Anna über den Seitenaltären, die Evangelistensymbole in den Apsisfenstern sowie die symbolisch untermalten Seligpreisungen in den Seitenschiffenfenstern.

Frei in der Apsis steht der wuchtige Hauptaltar mit seinem goldenen Ziborium (Kuppel) auf acht Säulen aus Calcatta-Marmor. Auf dem Tabernakel von Jakob Rehle sind vier Symbole Christi zu sehen: Das Osterlamm steht für den Opfertod, der Vogel Phoenix für die Auferstehung, das Einhorn für Unüberwindlichkeit und Reinheit und der Pelikan für hingebende Liebe. Auf dem Ziborium sitzt das namensgebende Herz Jesu, direkt vor dem zentralen Weltenrichter der Apsisbemalung. Der linke Seitenaltar zeigt ein Engelsfries und im Bogen darüber den ungläubigen Thomas; auf dem rechten sieht man Christus als Kinderfreund sowie die Jugendpatrone Aloisius und Agnes und im Bogen darüber die Geburt Christi. Karl Baur

widmete das Kanzelrelief Christus, der Brot verteilt, u.a. an Soldaten des Ersten Weltkriegs. Reliefs auf dem Kanzelkorb zeigen die Arche Noah sowie die Evangelistensymbole. Dagegen ist der Schalldeckel mit der Taube des Heiligen Geistes sowie mit dem guten Hirten besetzt.

Zur Ausstattung zählen ferner zahlreiche Leuchter, die von der Bronzewarefabrik L.A. Riedinger gestiftet wurden. Die Verkabelung ist sichtbar und in ein Geflecht aus Jugendstil-Ornamenten eingebunden.

Insgesamt zeigt die Herz-Jesu-Kirche den Versuch, eine angemessene Form für den Sakralbau jenseits eines strengen Historismus zu finden. Die Ikonografie (Bildersprache) sollte durch Anspielungen auf damals aktuelle Ereignisse wie die Verfolgung der Indianer oder den Ersten Weltkrieg auch für Gläubige des frühen 20. Jahrhunderts zugänglich sein.

Marienkapelle

Die Stuckdecke der Kapelle zeigt Symbole aus der Lauretanischen Litanei (Mariengebete), die gemalten Bildfelder von Theodor Baierl Szenen aus dem Marienleben. Die Figuren sind unvermittelt vor den flächigen Hintergrund gesetzt. Auf dem Altar thront ein Bildwerk Mariens mit dem Christuskind.

Käßsches Mausoleum

5

Bürgermeister-Widmeier-Straße 55
1904 von Karl Bauer



Käßsches Mausoleum, Decke von Wilhelm Köppen

Geschichte

Georg Käß (1823-1903) kam 1844 nach Haunstetten, das gerade zu einem wichtigen Industrie-Standort heranwuchs. Er wurde 1847 zunächst Teilhaber der Haunstetter Bleiche, die er 1860 vollständig erwarb und schließlich im Jahre 1888 wieder an Clemens Martini verkaufte. Wie viele andere Unternehmer wurde Georg Käß auch sozial aktiv und errichtete eine Stiftung zur Errichtung eines Armen- und Krankenhauses und einer Kleinkinder-Bewahranstalt.

Nach seinem Tod wurde 1904 ein prachtvolles Mausoleum nach Entwürfen des Ulmer Münsterbaumeisters Karl Bauer (1883-1914) errichtet.

Gebäude

Die Käßsche Grabstätte steht an der nördlichen Umfassungsmauer des Alten Haunstetter Friedhofes und ist durch eine Umfriedung abgegrenzt. Das aus Kalkstein errichtete Mausoleum erinnert an byzantinische Kreuzkuppelkirchen. Es besteht aus einem zentralen quadratischen Baukörper mit aufgesetzter achteckiger Kuppel, an den sich zwei seitliche Anbauten anschließen. Auch der Eingangsbereich ist durch eine vorgeblendete Portalwand hervorgehoben. Das Giebelrelief zeigt in einer Mandorla (Glorienschein) Christus als Weltherrscher umgeben von musizierenden Engeln. Darunter verweist ein Jesaias-Zitat auf

die Bestimmung des Bauwerks als Ort der Toten: »Die der Herr erlöset hat kehren zurück und kommen nach Sion unter Lobgesang / ewige Freude krönet ihr Haupt«. Schmale Rundbogenfenster mit farbigen Scheiben lassen das Licht nur gedämpft in den Innenraum dringen. Von dem zentralen Kuppelraum sind die Seitenarme durch Dreierbögen und schmiedeeiserne Gitter getrennt; auf der westlichen Seite führt eine Treppe in die Gruft hinunter. Die Innenausstattung zeugt formal und ikonografisch von einer ausgesprochen sensiblen Beobachtung frühchristlicher und byzantinischer Architektur; hieran wird die Absicht deutlich, den Historismus zu reformieren. Höhepunkt der Ausstattung ist die Mosaikdecke von Wilhelm Köppen (1876-1917) mit den vier Evangelisten und vier Engeln in klarer Frontalansicht. Der Zenit des Gewölbes ist mit einem von den Buchstaben Alpha und Omega eingefassten Pax-Zeichen besetzt – Symbole für die Vergänglichkeit und das ewige Leben.

Ansonsten dominiert die Architekturgliederung, weil die Wände steinsichtig belassen wurden. Letztere sind durch drei Ädikulen (vorgeblendete Häuschen) akzentuiert, die über dem Altar Christus sowie seitlich das Opferlamm einmal mit Kreuz und einmal mit Palme zeigen. Die Reliefs sind Arbeiten des Bildhauers Bruno Diamant (1867-1942) und werden ergänzt durch Ausschnitte aus dem Johannes-Evangelium. Neben der Christusdarstellung ist zu lesen: »Ich bin die Auferstehung und das Leben / Wer an mich glaubt wird ewig leben«. Die seitlichen Reliefs sind flankiert von den Zitaten »Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben / Niemand kommt zum Vater ausser durch mich« und »Im Hause meines Vaters sind viele Wohnungen / Ich gehe hin für euch einen Ort zu bereiten«. Seitlich des Altars wurden Gedenksteine für Georg Käß und seine Tochter Marie Gräfin von Tattenbach eingelassen.



Käßches Mausoleum

Die gesamte Bildsprache im Innern, an den Außenfassaden und an den Stelen der Einfriedung kreist um die Todes- und Wiederauferstehungssymbolik. Für die emblematischen Darstellungen wurden wiederum frühchristliche Vorbilder wirksam: Weinreben versinnbildlichen die Auferstehung Christi, ferner stehen Pfaue für das ewige Leben, da ihr Fleisch laut Augustinus nicht verwesen soll. Schließlich verkörpert der Hirsch die nach Gott verlangende und das Pferd die zu Gott aufsteigende Seele. Zum Mausoleum gehören die beiden seitlichen Grabstellen, die für verdiente Angestellte der Familie Käß angelegt wurden.

Synagoge

6 Halderstraße 6, 8
1914 - 1917 von Fritz Landauer und Heinrich Lömpel

Geschichte

Die Geschichte der jüdischen Gemeinde Augsburgs reicht bis ins Mittelalter zurück. Eine erste Synagoge ist bereits im 12. Jahrhundert erwähnt. Mitte des 15. Jahrhunderts mussten laut Magistratsbeschluss sämtliche Juden die Freie Reichsstadt verlassen, konnten in Augsburg aber weiterhin Handel treiben. Sie siedelten zum größten Teil in die nahen Dörfer Pfersee und Kriegshaber im damaligen Vorderösterreich über. An der Landstraße nach Ulm wurde 1750 eine Synagoge errichtet, die hundert Jahre später neu gebaut wurde; in Kriegshaber lag zudem ein großer jüdischer Friedhof. Als Folge der Judenemanzipation im 19. Jahrhundert bildete sich auch in Augsburg wieder eine Gemeinde. Durch das Engagement von Jakob Obermayer und seines Sohnes entstanden ein Betraum am Obstmarkt und schließlich eine Synagoge an der Wintergasse. Bald jedoch benötigte die stetig wachsende jüdische Gemeinde ein größeres Bauwerk und rief 1896 einen Synagogenbauverein ins Leben.

Im Jahr 1903 konnte das Degmair'sche Gartengut an der heutigen Halderstraße erworben werden, es dauerte allerdings noch acht Jahre, bis ein Wettbewerb zum Neubau einer repräsentativen Synagoge ausgeschrieben werden konnte. Die siegreichen Entwürfe der Architekten Fritz Landauer (1883-1968) und Heinrich Lömpel (1877-1951) wurden ab 1914 in die Realität umgesetzt, am 4. April 1917 wurde das prächtige Bauwerk eingeweiht.

Die NS-Zeit bedeutete das Ende des blühenden jüdischen Lebens, zahlreiche Augsburger Juden wurden Opfer des Holocaust, die meisten konnten rechtzeitig fliehen. In der Reichspogromnacht 1938 schändete der NS-Mob die Synagoge, löschte das bereits gelegte Feuer aber wieder, da in unmittelbarer Nachbarschaft eine Tankstelle lag. Bis 1945 diente der Sakralbau als Kulissenlager des Stadttheaters. Nach dem Zweiten Weltkrieg formierte sich erneut eine jüdische Gemeinde, erst 1963 konn-

te allerdings die Kleine Synagoge wieder ihrer alten Bestimmung zugeführt werden. Am 1. September 1985 schließlich wurde die sanierte Große Synagoge eingeweiht, nun ergänzt um ein Jüdisches Kulturmuseum.

Architektur

Der Baukomplex ist streng axial aufgebaut. Zwei Gemeindebauten direkt an der Halderstraße fügten sich in die ehemals offene Villenbebauung ein und rahmen die zurückversetzte Große Synagoge. Zur Straße öffnet sich mit drei Bogen eine Eingangshalle. Zwei niedrigere Trakte verbinden die Gemeindebauten mit der Großen Synagoge und fassen einen Innenhof mit Sphinxbrunnen. Der östliche dieser Seitenflügel für die Werktagssynagoge mit dem Trausaal ist nach Osten mit einem zusätzlichen Brauttor versehen, der westliche nimmt das Foyer mit der Garderobe und dem Davidbrunnen für die rituelle Handwaschung vor dem Gottesdienst auf. Die daran anschließende Große Synagoge erhebt sich über dem Grundriss eines gleicharmigen Kreuzes. Der kubische Mittelteil ragt über die vier Kreuzarme mit ihren Satteldächern hinaus und schließt mit einer von Löwen flankierten Eisenbetonkuppel ab. Das Innere des Zentralbaus mit seiner an drei Seiten umlaufenden Frauenempore ist dunkel gefasst. Es ist klar nach Osten orientiert, wo die Mosaik-geschmückte Nische für die Thora (die fünf Bücher Mose) und das Ewige Licht liegen, zudem eine erhöhte Predigerkanzel und davor ein Lesepult für den Kantor (der Leiter des Gottesdienstes). Kantor und Synagogenvorstand finden während des Gottesdienstes seitlich auf zwei thronartigen Sitzen Platz. Eine Inschrift über der Thora-Nische verkündet die Mahnung »Wisse, vor wem Du stehst«. Die Empore darüber nahm ursprünglich eine Orgel auf – Zeichen der progressiven Ausrichtung der Augsburger jüdischen Gemeinschaft, die die deutsche Predigt sowie Orgelspiel und Chorgesang in den traditionellen jüdischen Gottes-



Synagoge um 1985

dienst einführte. Im Jahr 1940 wurde die Orgel nach Weßling verkauft, heute steht hier ein siebenarmiger Leuchter. Fünf Medaillons über der Orgelempore symbolisieren die fünf hohen Feste der mosaischen Religion: Pessach mit Gerste, Sukkot mit Traube, Jom Kippur mit der hebräischen Inschrift »Sabbat der Sabbate«, Rosch ha-Schana mit Widderhorn und Schawuot mit Weizenähre.

Seitlich stehen die beiden Greife mit den siebenarmigen Feiertagsleuchtern. Der Bereich der Gemeinde ist durch Medaillons mit Sinnbildern für die zwölf Stämme Israels auf der Brüstung der Frauenempore auch symbolisch charakterisiert. An den vier Übergängen von den Tonnengewölben der Seitenarme in die Kuppel sind vier sechseckige emblematische Reliefs angebracht, deren Inhalt von dem Augsburger Rabbiner Richard Grünfeld (1862-1931) entwickelt wurde. Die unterschiedlichen Bäume stehen für die Thora. Der geflügelte Löwe mit der Thora und den Gesetzestafeln bezeichnet die Lehre des Judentums. Dagegen weist der Brandopferaltar auf die Gebetspraxis seit der Zerstörung des Tempels hin. Die vier Kronen symbolisieren einen Spruch aus den »Sprüchen der Väter« demzufolge die Krone des guten Namens die Kronen der

Gelehrsamkeit, des Priestertums sowie des Königtums überstrahlt. Schließlich zeigt das letzte Bildfeld die Wirkung der Gottesfurcht, die als Lebensquelle zum Aufblühen des Gerechten (der datteltragenden Palme) und zum Frieden (der Taube) führt. Über dem Raum, der durch seine gedämpfte Beleuchtung beinahe entrückt wirkt, wölbt sich die Kuppel, deren netzartiges Ornament den Sternenhimmel abbildet. Zahlreiche Leuchter verstärken diesen Effekt.

Es ist bezeichnend für die Zeit vor dem Ersten Weltkrieg, dass Fritz Landauer und Heinrich Lömpel auf ihrer Suche nach einem dem jüdischen Ritus würdigen Baustil ähnlich wie Michael Kurz bei der Pferseer Herz-Jesu-Kirche auf byzantinische Formen zurückgriffen. Die klare Verteilung der Baumassen und die flächige, »ursprüngliche« Gestaltung byzantinischer Architektur kamen dem Streben nach einer Reform des überladenen Eklektizismus entgegen.

Sankt Sebastian

7

Sebastianstraße 26
1906-1907 von Hans Benedikt Schurr

Geschichte

Zu Beginn des 17. Jahrhunderts wurde Augsburg von mehreren Pestepidemien heimgesucht. Die Kranken wurden von Kapuzinermonichen betreut, die seit 1601 in der Stadt ansässig waren. Im Jahr 1612 ließ die Stadt durch Elias Holl (1573-1646) außerhalb der Mauern einen katholischen Pestfriedhof samt Kapelle und Hospiz für die betreuenden Ordensleute anlegen. Diese Bauten wurden bereits im Schwedenkrieg 1632 zerstört, elf Jahre später aber wieder errichtet. In den Jahren 1722/23 wurde eine größere Kapelle samt Mesnerhaus errichtet, die 1809 durch das bayerische Königreich geschlossen wurde. Bereits ein Jahr später wurde die Kirche auf Druck der Bevölkerung wieder geöffnet und seit 1843 erneut von den Kapuzinern genutzt. Die heutige Anlage geht auf das Jahr 1906 zurück, als das Kloster unter P. Bernardin Bühler vergrößert wurde. Hans Benedikt Schurr (1864-1934) schuf gemeinsam mit den Malern Sebastian Wirsching (*1864) und Leonhard Thoma (1864-1921) sowie dem Dekorateur Josef Guntermann (1856-1932) den Neubau, der 1909 geweiht wurde. Im Jahr 1968 wurde die Klausur aufgehoben, es entstand das

»Franziskanische Zentrum«, das bis 2008 existierte. Nunmehr zählt die Sebastianskirche zur Pfarrgemeinde St. Georg. Bei Renovierungen 1931/32 und 1953 wurde die Raumfassung des Sakralbaus vereinfacht; im Zuge weiterer Sanierungsarbeiten zwischen 1983 und 1999 wurden insbesondere die Dekorationsmalereien wieder hergestellt.

Architektur

Der Sakralbau steht umgeben von den Fabrikhallen der M.A.N. an der Sebastianstraße. Es handelt sich um einen wuchtigen Längsbau mit mächtigem Satteldach, integrierter Vorhalle zur Straße, einem Langchor, einem Seitenschiff, sowie zwei angefügten Kapellen. Die Dreigliederung der Hauptfassade mit ihren Portalen und Blendbögen spiegelt den Innenraum nicht wider: Zunächst betritt man die Vorhalle, über der die Orgelempore liegt. Das Langhaus ist eine große Halle, deren Tonnendecke von Wandpfeilern und Gurtbögen aufgespannt wird. Das Stützensystem teilt das Schiff in drei Joche (Abschnitte), die mit Stichkappen



*Sankt Sebastian
um 1910*



Sankt Sebastian um 1985

in das Tonnengewölbe stoßen, wodurch Platz für die Fenster bleibt. Pro Joch öffnen sich zum Seitenschiff im Norden zwei Bögen, im Süden dagegen ist eine entsprechende Gliederung nur vorgeblendet. Die hölzerne Kanzel bildet hier einen deutlichen Akzent. Die Chormauer wirkt raumbestimmend, da der zwei-jochige, ebenfalls tonnengewölbte Chor stark eingezogen ist. Zudem ist das Bodenniveau gegenüber dem Langhaus leicht angehoben.

Ausstattung

Der klare, neuromanische Raum wird vor allem von seiner leuchtenden Bemalung bestimmt. Alle Architekturglieder sind mit einer Marmortextur oder mit Ornamentbändern hervorgehoben. Die Langhauswände sind von stilisierten Ranken überzogen, eingefügt sind Bildfelder mit dem von Josef Guntermann auf Leinwand gemalten Kreuzweg sowie Darstellungen der Propheten. In der Fensterzone darüber sind die zwölf Apostel zu sehen.

Das Bildprogramm ist auf Josef Guntermanns Sebastianslegende in der Apsis ausgerichtet, die in eine prachtvolle Gesamtkomposition eingebunden ist. Gleichsam als Rahmen dient die Chormauer mit Darstellungen Christi und der apokalyptischen Maria von Sebastian Wirsching. In das bogenförmige Bildfeld darüber malte Leonhard Thoma Gottvater mit dem Lamm Christi, umgeben von mehreren Engeln, den vier Wesen als Symbole der Evangelisten und den 24 Ältesten. Seitlich stehen Johannes

der Täufer und Johannes der Evangelist. Kompositorisch ist Gottvater auf Sebastian Wirschings thronenden Christus in der Wölbung der Chorapsis bezogen. Maria, Josef, Petrus, Paulus und Johannes der Täufer, ferner die Bistumspatrone Ulrich und Afra sowie Notburga und Sebastian haben sich um den Gottessohn versammelt. Zwei Schriftbänder unterstreichen das auf den Gedanken der Erlösung ausformulierte Bildprogramm: Direkt über dem Chorbogen, dessen Laibung mit Symbolen der sieben Sakramente besetzt ist, steht der folgende Schriftzug: »Sanctus, sanctus, sanctus, dominus deus omnipotens qui erat et qui est et qui venturus est (heilig, heilig, heilig, Herr, allmächtiger Gott, der war, der ist und der kommen wird)«. Auf dem Bogen vor der Apsis dagegen steht: »Venite benedicti patris mei, percipite regnum quod vobis paratum est a Christi tutine mundi (Kommt, Gesegnete meines Vaters, gewinnt das Königreich, das Euch bereitet ist)«.

Die drei Altäre fügen sich in das Gesamtbild ein. Auf dem freistehenden Hochaltar verweisen Engel auf Leben und Passion Christi, die Seitenaltäre sind Antonius von Padua und Franziskus gewidmet und enthalten Reliquien der Heiligen Luzius und Wolfhard.

Direkt neben dem Durchgang zur angebauten Marienkapelle an der Stirnwand des Seitenschiffes steht ein vierter Altar. Dieser ist dem Gatten Marias, dem heiligen Josef gewidmet, der als zentrale Skulptur zu sehen ist; die seitlichen Heiligen sind Berardin von Siena und Theresa von Avila. Auf dem Bildfeld darüber steht das Sterben Josefs exemplarisch für den »guten Tod« des redlichen Menschen.

Zur beweglichen Ausstattung zählt insbesondere eine Muttergottesstatue in der Vorhalle (um 1630) von Hans Degler (1564-1632).

Marienkapelle

Der einfache längsgerichtete Raum mit eingezogenem Chor und stuckierter Tonne ist weiß gekalkt. Eine Nachbildung des Gnadenaltars von Altötting bildet das Zentrum der Kapelle.

Westfriedhof und Aussegnungshalle

8 Stadtberger Straße 80a
1914-1915 von Hans Weidenbacher und Otto Holzer

Geschichte

Weil die reichsstädtischen Friedhöfe nicht mehr ausreichten, erweiterte die Stadt in den Jahren 1914-1915 den alten Pferseer Gottesacker zum ersten kommunalen Friedhof in Augsburg. Nach dem Vorbild des 1905 entstandenen Münchner Waldfriedhofes von Hans Grässel (1860-1939) entstand unter der Regie von Josef Weidenbacher (*1886) ein großzügiger »Totenhain«, in den ein angrenzendes Wäldchen einbezogen wurde.

Anlage

Die Grundstruktur des Westfriedhofes ist von der zentralen Achse zwischen dem Eingangsgebäude und der Aussegnungs- und Aufbahnhalle bestimmt. Alle anderen Wege verlaufen unregelmäßig und geschwungen, also scheinbar natürlich. Ihre Kreuzungspunkte sind durch repräsentative Grabdenkmäler markiert. Modern waren in den 1910er Jahren raue Natursteine wie Muschelkalk, Travertin oder Nagelfluh, die im Gegensatz zum glänzend polierten Marmor der älteren Grabmalkunst standen. Als Bildhauer für die Bronzefiguren wurde häufig Jakob Rehle (1870-1934) engagiert.

Eingangsgebäude

Von der Stadtberger Straße durch ein Auffahrtsrondell deutlich zurückversetzt liegt das einstöckige Eingangsgebäude, das durch einen Schneckengiebel Holl'scher Prägung und ein zentrales dreibogiges Tor gekennzeichnet ist. Im Giebel steht eine Figur Christi als Erlöser (Salvator).



Westfriedhof, Aussegnungshalle

Aussegnungshalle und Krematorium

Wie das Entree wurde auch die Aussegnungshalle von dem damaligen Augsburger Stadtbaurat Otto Holzer (1874-1933) errichtet. Sie besteht aus einem Kubus mit abgeschrägten Ecken, Eingangsloggia, Rundbogenfenstern und mächtigem Mansarddach mit Tambourkuppel sowie dem niedrigeren basilikalischen Anbau mit Dachreiter für die Leichenhalle. Der betonte »Heimatstil« mit Elementen einer »süddeutschen« Architektur wurde zu dieser Zeit von Theodor Fischer (1862-1938) als Gegenentwurf zum schematischen Historismus propagiert.

Der Innenraum der Aussegnungshalle ist auf ein konvex vorspringendes Bronzegehäuse ausgerichtet, das den Mittelpunkt der Trauerinszenierung bildet: Hier kann der Sarg lautlos heraus- und für die Feuerbestattung ins Krematorium weitergeschoben werden. Dass überhaupt ein Krematorium angelegt wurde, war für die Erbauungszeit höchst progressiv, da sich die katholische Kirche lange gegen die Feuerbestattung gewehrt hatte.

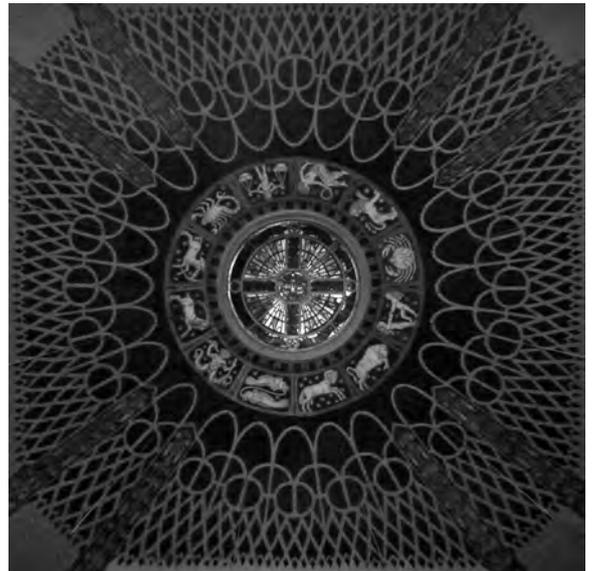


Augsburg

Westfriedhof, Aussegnungshalle

Westfriedhof, Aussegnungshalle um 1920

Im Innern der Aussegnungshalle wurde auf eine konfessionell gebundene Bildersprache verzichtet. Entlang der Raumkanten und Gesimse verlaufen abgesetzte Streifen mit Rankenornamenten. Die Architekturgliederung mit ihren Dreiecksgiebeln ist aus Kieseln, Muscheln und Schneckenhäuschen zusammengesetzt. In den schrägen Ecken scheinen vier weiß gekleidete Frauen zu schweben, die auf das Jenseits verweisen. Den Durchbruch zum Kuppelfenster fassen ein netzartiges Ornament und ein Ring mit den Tierkreiszeichen. Die insgesamt gedeckte Farbigkeit und das durch die Buntglasfenster nur gedämpft eindringende Licht verleihen dem Raum eine mystische Atmosphäre.



*Westfriedhof,
Aussegnungshalle,
Decke (oben)
Wandverkleidung (links)*

Hessing Kliniken und Kurhaustheater

9

1880-1893 von Jean Keller und Karl Albert Gollwitzer

- a) Orthopädische Heilanstalt
- b) Kurhaustheater

Geschichte

Friedrich Hessing (1838-1918) aus Schönbrunn bei Rothenburg ob der Tauber machte eine für das 19. Jahrhundert bezeichnende Karriere. Er stammte aus ärmlichsten Verhältnissen und erlernte zunächst das Schreinerhandwerk. Zum Wendepunkt wurde eine Begegnung mit dem Orgelbaumeister Georg Friedrich Steinmeyer (1819-1901), der dem jungen Friedrich eine Ausbildung zum Harmoniumbauer in Stuttgart ermöglichte. Im Anschluss führte Hessing eine Anstellung als Gehilfe bei der Pianoforte-Fabrik Schramm 1862 nach Augsburg. Dort machte er sich selbständig und entwickelte bald ein Interesse für orthopädische Hilfsapparate. 1868 gründete er eine orthopädische Heilanstalt am Jakobertor, die schon ein Jahr später in das ehemalige Landgerichtsgebäude von Göggingen übersiedelte. Hessing trat mit zahlreichen Erfindungen hervor, dazu zählen das Hessingkorsett, der verbesserte Schienen-Hülsen-Apparat zur Führung gelähmter oder geschwächter Gliedmaßen, ein spezieller Leimverband, eine Tragbahre mit Rad für den Ersten Weltkrieg sowie einen Kriegsrucksack mit Hüftgurt. Obwohl seitens der Ärzteschaft kritisch beäugt, war der Erfolg der Gögginger Hessing-Klinik nicht mehr aufzuhalten. Bis 1903 kamen 60 000 meist wohlhabende Patienten, die bis aus Amerika, Ägypten und Peru anreisten; darunter waren zum Beispiel die Gemahlin Kaiser Wilhelms II. Auguste Victoria oder der Schriftsteller Max Brod.

Gleichzeitig behandelte der 1904 zum bayerischen Hofrat und 1913 zum Ritter ernannte »Wunderdoktor« Hessing auch mittellose Patienten kostenfrei. Zum »Hausarchitekt« avancierte Jean Keller, der der Orthopädischen Klinik zwischen 1880 und 1893 zu einem eleganten baulichen Rahmen mit Gästehaus, Wandelhalle, Kapelle, Ökonomiegebäuden,



Hofrat Friedrich von Hessing (1838–1918)



Jean Keller (1844–1921)

Milchkuralpe und eigenem Kurhaustheater verhalf.

Nach dem Tod Hessings 1918 ging die Orthopädische Klinik in eine Stiftung über, bedingt durch die Auswirkungen des Ersten Weltkrieges blieben aber die wohlhabenden Patienten aus. In den Jahren 1954/55, 1959-1962 sowie 1980-1995 wurden die Kliniken erneuert, dabei fiel leider ein Großteil der Bausubstanz dem Abbruch zum Opfer. Auf dem Areal entstanden in jüngster Zeit zahlreiche Neubauten.

Dramatischer verlief die Geschichte des Kurhaustheaters. Sein chronisch defizitärer regelmäßiger Spielbetrieb wurde 1925 eingestellt, es traten aber weiterhin Theatergruppen auf, im Jahr 1942 erfolgte der Umbau zum Kino. Unter der künstlerischen Leitung Ralph Maria Siegels erlebte der Theaterspielplan eine Renaissance, das Gebäude wurde nochmals umgebaut. Nach der erneuten Nutzung als Kino kam 1963 das Aus für die Kurhaus-Lichtspiele, in den 1970er Jahren drohte dem Kurhaus gar der Abbruch. 1972 brannte es vollständig aus, wodurch die bis dahin umbaute Eisenkonstruktion wieder sichtbar wurde. Zwischen 1988 und 1996 erfolgte eine Sanierung und Rekonstruktion der Raumfassung. Seitdem wird das Kurhaus von der »Parktheater Göggingen GmbH« genutzt.

9a

Orthopädische Heilanstalt

Hessingstraße 2, 6a, 17 /
Buzstraße 25 / Wellenburger Straße 12



Hessingburg um 1900

Der »Urbau« der Gögginger Hessing-Klinik, die »**Alte Klinik**« war unter dem Augsburger Fürstbischof Clemens Wenceslaus als Priesteraltersheim errichtet worden und diente seit 1805 als Landgericht. Das kubische Bauwerk mit seinem Walmdach und der aufwändig geschmückten Schaufassade mit Mittelgiebel blieb äußerlich auch nach der Umnutzung zum Krankenhaus durch Friedrich Hessing im Jahre 1869 unangetastet.

In den Jahren 1887-1889 ließ Hessing durch Jean Keller eine **Neue Klinik** errichten. Von den ehemals drei zweigeschossigen Flügeln des Krankenhauses mit angebautem Wintergarten blieben nach Abbrüchen 1954-1961 nur die zwei 1986 sanierten Seitentrakte mit ihren Schweifgiebeln und der kräftigen Neorenaissance-Gliederung. Ebenfalls bis heute hat sich die 1890-1893 an die Klinik angebaute, 1906 geweihte **Anstaltskirche** St. Johannes erhalten. Eine Spende des russischen Zaren ermöglichte ihren Bau. Die Saalkirche weist einen mehreckigen Chor im Osten und einen auf dem Dach sitzenden offenen Turm mit geschwungener Haube auf. Nach Außen ist sie in

eine Sockelzone mit Segmentbogenfenstern und einen von Lisenen gegliederten Bereich mit hohen Rundbogenfenstern darüber unterteilt. Drei Eingänge – einer von der Klinik, ein weiterer von der Wellenburger Straße und ein letzter von der im Westen liegenden Parkanlage führen ins Innere. Zur Straße und zur Grünanlage sind deshalb Vorhallen angebaut. Während die Außenansicht einer barocke Architektursprache rezitiert, zog Keller im Innern alle Register der Neugotik. Ein dreijochiges Kreuzrippengewölbe spannt sich auf Dienstbündeln über den Saal. Der Chor ist erhaben und weist eine gemalte Maßwerkdecke auf. Sämtliche Wände sind mit geschnitzten Paneelen, einem gemalten Quadermuster sowie von Ornamenten überzogen. Der Boden ist mit dekorierten Fliesen aus Steinzeug ausgelegt. Am Chorbogen sieht man kleine Felder, die die Evangelisten mit ihren Attributen (Kennzeichen) zeigen – Johannes mit dem Adler, Lukas mit dem Stier, Markus mit dem Löwen und Matthäus mit dem Engel. Darüber steht die Inschrift »Ich bin das Brot des Lebens / Wer zu mir kommt, der wird nicht hungern und wer an mich glaubt, der wird nimmermehr dürs-



*Hessingkirche,
Detail der Schnitzereien (oben)
Blick zum Altar (links)*

ten. Joh. 6.35.« Sämtliche Fenster sind mit Glasmalereien des Gögginger Glasermeisters Leo Eichleitner (1854-1917) versehen, im Chor sieht man Barbara und eine Heilige ohne Attribut. Den Sakralraum dominieren eine Orgelempore und eine Loge über dem Klinikzugang, beide mit virtuos geschnitztem, geradezu zerklüftetem Maßwerk. Am Chorbogen sitzt links die Kanzel mit Schalldeckel, während im Chor ein überbordender Altarschrein mit zentraler Kreuzigungsgruppe, Petrus, Paulus und Gottvater aufgestellt ist. Eine Besonderheit stellt das Barbara-Relief an der Nordwand dar, weil es sich um ein fränkisches Stück von ca. 1520 handelt.

Die Kirche ist perfekt auf ihre Funktion hin ausgerichtet und simultan für den katholischen und den protestantischen Ritus nutzbar. In den Raum können Betten und Rollstühle geschoben werden, die Bänke sind mobil, ihre Sitzflächen einzeln aufklappbar. An die Hessingkirche schloss sich bis zu ihrem Abbruch 1961 eine schmiedeeiserne Kolonnade mit zwei Pavillons an, die den kleinen Park umgab.

Zur Klinik gehört eine weitere, größere Grünanlage, die auf das **Gästehaus**, die sogenannte »Burg« ausgerichtet ist. Die phantastische kleine »Ritterburg«, die um 1880 von Karl Albert Gollwitzer im »Rothenburger Stil« errichtet wurde, erhebt sich über L-förmigem Grundriss. Während die asymmetrische Rück-

front einfach gegliedert ist, sind den Parkfassaden drei übereinander gestaffelte, mit Zinnenbalustraden versehene Terrassen und drei turmartige Anbauten vorgestellt. Unterschiedlichste Fensterformen bestimmen die malerische Kulissenarchitektur mit zentraler Wassergrotte. Im Erdgeschoss liegt ein Gartensaal mit bunt verglasten Fenstern in geschwungenen Jugendstilformen. Die ehemaligen Gästezimmer dienen heute als Wohnungen, die von einem Haupttreppenhaus im Südtrakt erschlossen werden. Auf die unterste Terrasse der Burg führte früher eine um den Park herumlaufende **Wandelhalle**. Nur ihr Ostteil (1896-1899) zur Hessingstraße blieb erhalten. Die Kolonnade ist durch vier Pavillons akzentuiert, wobei die beiden Äußeren geschwungene Hauben, die mittleren Zeltdächer aufweisen. Die Wandelhalle verband im Norden auch die Alte Klinik mit dem dreistöckigen **Ärztchenhaus**. Der kubische Bau mit Walmdach, Risaliten und Eckturm mit geschuppter Zinkblechhaube wurde ca. 1890/1900 errichtet.

Im Westen der Parkanlage schlossen sich entlang der Singold die orthopädischen Werkstätten und Ökonomiegebäude an. Die umfangreichen Anlagen wurden nach und nach abgebrochen, die Werkstattgebäude von 1892 mussten 1993 einer Geriatriischen Rehabilitationsklinik weichen. Nur das zugehörige kleine **Wasserkraftwerk** über der Singold blieb erhalten.

9b

Hessingsche Ökonomie und Kurhaustheater

Klausenberg 6, 8a

Neben dem ausgedehnten Klinikareal erwarb Hessing zusätzliche Grundstücke im Herzen Göggings am Klausenberg. Schon 1880-1885 beauftragte er Jean Keller mit dem Bau eines dreiflügeligen **Ökonomiegebäudes**. Es bot Platz für einen Kuh- und einen Pferdestall im Westtrakt, einen Stadel im Süden und – im heute einzig erhaltenen Ostflügel – für eine Milchkuranstalt.



*Kurhaustheater,
Blick vom Park*

*Kurhaus-
theater,
Stahlstich
um 1910*

Sie diente der »ganzheitlichen« Heilung der Patienten durch Verpflegung mit frischer Kuhmilch. Ähnlich wie die Klinikgebäude ist die zweistöckige Milchkuranstalt mit ihrem Ziergiebel und der Eckrustika an die Augsburger Spätrenaissance-Architektur angelehnt. Hessing wollte seinen Patienten zudem die Möglichkeit zu standesgemäßer Unterhaltung bieten und ließ zwischen 1885 und 1886 durch Jean Keller ein **Kurhaustheater** errichten. Die Zufahrt fügt sich noch relativ bescheiden in die Bebauung des Klausenbergs ein. Zunächst trifft der Besucher auf die Billardhalle. Auf den Westtrakt des Ökonomiegebäudes mit angefügter Blumenhalle ist das dahinter liegende Kurhaus ausgerichtet. Die seit der Erbauungszeit rollstuhlgerechte Anlage besteht aus zwei Foyerflügeln mit grottenartiger Steinverkleidung und dem angebauten Theater. Letzteres ist eine mit Neorenaissance-Fassaden verkleidete Eisenkonstruktion, um deren Mittelteil

ein niedrigerer Umgang mit Emporen geführt ist. Nach Außen zeichnet sich der fast völlig verglaste Zuschauerraum ähnlich wie bei Gottfried Sempers (1803-1879) erstem Dresdner Hoftheater (1838-1841) ab. Der Bereich der Bühne kann aber zum Innenhof geöffnet und auch bespielt werden. Sämtliche Eingänge sind durch turmartige Anbauten hervorgehoben, über dem Zuschauerraum ragt ein Dachreiter empor. Die Transparenz der Skelettarchitektur tritt im Innern noch deutlicher hervor, weil dort die vergoldeten, ornamentbeladenen Stützen aus Gusseisen nicht verkleidet sind. Hier ist die Ausrichtung an den großen Weltausstellungsbauten aber auch an Gewächshausarchitektur augenscheinlich. Tatsächlich diente das Kurhaustheater auch als Palmenhaus. Schablonenmalereien überziehen Decken und Wandflächen der Innenräume, die Glasflächen sind durch ornamentale Buntglasscheiben akzentuiert.

Logenhaus Augusta

10

Schießgrabenstraße 30
1896 - 1897 von Jack & Wanner



Logenhaus »Augusta« um 1900

Geschichte

Die Freimaurer-Bewegung entstand im 18. Jahrhundert und war maßgeblich an der Verbreitung der Aufklärung beteiligt. Grundlegend war die Vorstellung, dass durch stetige Selbstreflexion eines jeden die ideale Gesellschaft in Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit, Toleranz und Humanität realisiert werden könne. Bis 1850 war das Freimaurertum in Bayern verboten, danach kam es in Augsburg zunächst zu informellen Zusammenkünften. Erst im Jahr 1872 wurde auf Betreiben des Fabrikanten Wilhelm Ammon die Loge »Augusta« gegründet, der zu Beginn insgesamt 23 Brüder angehörten. Nachdem zunächst Räume der Textilfabrik Nagler angemietet werden mussten, beauftragte man das Büro Jack & Wanner mit dem Bau eines repräsentativen Logenhauses, 1896-1897 verwirklicht im vornehmen Viertel an der Schießgrabenstraße. Die Architektur wurde

mehrfach umgebaut und erweitert. Nach einer Zäsur in der NS-Zeit gründete die Loge sich 1946 erneut und bezog drei Jahre später wieder ihr angestammtes Bauwerk, das in den Jahren 1974 und 1977 saniert wurde.

Architektur

Die zweigeschossige Architektur mit ihrer Schauffassade zur Schießgrabenstraße täuscht im Erdgeschoss große Steinquader (Rustika) vor, während der erste Stock von Pilastern gegliedert ist, die ein Gebälk (mehnteiliger Fassadenabschluss) tragen. Über dem abschließenden Gesims liegt eine Attika (Brüstung) mit der zentralen Inschrift »AUGUSTA«. Die großen Rundbogenfenster im Obergeschoss beleuchten u.a. den Versammlungsraum für den zentralen Ritus der »Templerarbeit«, einer monatlichen Zusammenkunft aller Mitglieder der Loge.

Schulbauten des 19. Jahrhunderts

- 11
- a) Mädchenschule am Stadtpflegeranger
 - b) Wittelsbacher Volksschule
 - c) Ulrichsschule
 - d) Schulhaus Siebenbrunn

Geschichte

Seit der Einführung der allgemeinen Schulpflicht (in Bayern 1802) wurde das Schulsystem massiv ausgebaut mit dem Ziel, die Alphabetisierung voran zu treiben und die Schülerinnen und Schüler zu treuen Staatsbürgern zu erziehen. Die Verbreitung von Wissen wurde zum Schlüssel für die gesellschaftliche Entwicklung – Deutschland nahm hier mit neuen Schultypen, dem Gymnasium und der Realschule eine Vorreiterstellung ein.

11a Mädchenschule am Stadtpflegeranger

St. Anna-Volksschule
Schaezlerstraße 26

Auch in Augsburg wurden – vor allem nach der Reichsgründung 1871 – zahlreiche Schulen neu errichtet. Ludwig Leybolds (1833-1891) Mädchenschule am Stadtpflegeranger (1872-1873) wirkte vorbildlich, was ihre Architektur betrifft: Die symmetrische Anlage besteht aus einem Mittelbau und zwei Seitentrakten für die Treppenhäuser. Im Innern lagen 17 beheizbare Klassenzimmer mit Garderoben sowie eine Hausmeisterwohnung. 1875 wurde zusätzlich eine Turnhalle errichtet, denn dem Sportunterricht wurde eine förderliche Wirkung auf die Entwicklung der Kinder zugeschrieben. Die eleganten, streng hierarchischen Fassaden mit ihren Renaissance-Elementen unterstreichen den Stellenwert, der dem Schulbau beigemessen wurde, sagen aber auch viel über das strikte Gesellschaftssystem aus, das hier vermittelt wurde. Ähnlich ist die Gestaltung der Oberhauser Volksschulen I (1872) sowie II und III (1898). Die beiden letzten wurden auf demselben Grundstück mit einer gemeinsamen Turnhalle errichtet. Sie waren erstmals auch konfessionell gemischt.

11b Wittelsbacher Volksschule

Elisenstraße 5

Dem gleichen Typus entspricht das ehemals elfklassige ältere Schulhaus der »Wittelsbacher Volksschule« aus dem Jahr 1890. Die zugehörige Turnhalle weist eine reiche Fassadengliederung auf. Auf dem besonders großzügigen Pausenhof-Grundstück mit repräsentativer Einfriedung entstand 1907 auch ein zweites Schulhaus, nun jedoch in einer ganz anderen Baugestalt: An die Stelle der strengen Neorenaissance traten »heimatliche« Architekturformen wie Putzgliederung, Mansardendächer und Turmaufbauten, die den Baukörper asymmetrisch auflockern. Besonders hervorgehoben ist der Eingangsbereich mit Reliefs von Schulkindern. Am Geländer des Treppenhauses finden sich gemütvolle Darstellungen deutscher Märchen, auf Wandreliefs sind u.a. Eichhörnchen und ein Fuchs zu sehen.



Wittelsbacher Volksschule

11c Schulbauten der Jahrhundertwende

Etwas früher entstanden die Rote-Tor-Schule (Rote-Torwall-Straße 14, 1900-1901 von Georg Müller), die St-Georgs-Schule im ehem. Jesuitenkasernenhof (Auf dem Kreuz 25, 1900-1901 von Fritz Steinhäuser) und die St.-Ulrichs-Schule (Maximilianstraße 52, 1905 von Carl Hocheder und Joseph Schempp). Die innere Konzeption aller dieser Bauten ist ähnlich: Es wurden separate Eingänge und Treppenhäuser für Mädchen und Jungen erstellt; die an zentralen Gängen aufgereihten Klassenzimmer für durchschnittlich 40 Schüler waren mit Garderoben ausgestattet. Zudem gab es Oberlehrer-, Lehrer- und Lehrerinnenzimmer, Lehrmittlräume bisweilen Schul- und Suppenküchen sowie Turnhallen und Brausebäder. Als Auswirkung der Reformansätze Georg Kerschensteiners (1854-1932), der zeitweilig in Augsburg tätig war, wurden unter anderem eigene Zeichensäle eingerichtet, denn gefördert werden sollte nun auch die bildnerische Praxis.

Beispielhaft für die Gestaltung dieser Schulbauten ist die Ulrichs-Schule. Der durch das Müller'sche Volksbad (1897-1901) und das Verkehrsministerium (1905-1913) in München bekannte Carl Hocheder (1854-1917) bewältigte die Einfügung in das sensible Umfeld der Maximilianstraße durch die Staffelung der Baukörper und die reiche Dachlandschaft. Sein malerischer Stil war damals als »Hocheder-Barock« in aller Munde. In der Ulrichs-Schule waren nicht nur Mädchen- und Knabenvolksschule, sondern auch die Städtische Kunstschule untergebracht, wovon noch die geschwungenen Atelierfenster im Dachgeschoss zeugen.

Ulrichs-Schule um 1910

11d Schulhaus Siebenbrunn

Siebenbrunner Straße 22

Unmittelbar vor dem Ersten Weltkrieg, schon in der Ära des Stadtbaurates Otto Holzer (1874-1933), wurden nochmals zahlreiche Schulneubauten realisiert. An der inneren Einteilung änderte sich wenig, wie Holzers 1918 errichtetes Schulhaus im 1910 eingemeindeten Stadtteil Mehringerau (Siebenbrunn) zeigt: Der Dreiflügelbau barg ein zentrales Treppenhaus mit Vestibül im Haupt- und Klassenzimmern in den Seitenflügeln. Mit seinen Putzfassaden, dem Mansardendach und dem Uhrtürmchen mit Zwiebelhaube trägt er einen »süddeutschen« Anstrich. Nur die großen Fensterfronten deuten auf den Zweck.

Weitere Beispiele für die Schulhausarchitektur des 19. Jahrhunderts in Augsburg sind u.a. das ehemalige Anna-Gymnasium (1894-1895, Fuggerstraße 10), das MariaTheresia-Gymnasium von Otto Holzer (1912-1914, Gutenbergstraße 1), die Volksschule Hochzoll von Otto Holzer (1915, Neuschwansteinstraße 23), die Mädchenschule in Lechhausen (1855, Blücherstraße 11), die Hans-Adlhoch-Schule von Sebastian Buchegger und Heinrich Sturzenegger (1914-1916, Hans-Adlhoch-Straße 34), die Schubert-Schule (um 1900, Von-Cobres-Straße 5), die Schillerschule (1905-1910, Äußere Uferstraße 11), sowie die Kapellenschule (1910/1914, Kapellenstraße 20).



AUGSBURG. Schulhaus a. d. Hallstrasse

Staats- und Stadtbibliothek Augsburg

12

Schaezlerstraße 25

1892-1893, Fritz Steinhäuser und Martin Dülfer



Staats- und -Stadtbibliothek um 1910

Geschichte

Die Geschichte der Staats- und Stadtbibliothek reicht bis in das Jahr 1537 zurück, als im Zuge der Glaubenskämpfe alle Katholiken Augsburg verlassen mussten. Der Rektor von St. Anna, Sixtus Birck (1501-1554) stellte im Auftrag der Stadt eine Kollektion der wichtigsten Bücher aus den verlassenen Klöstern zusammen. Bereits 1538 sind erste Ausgaben für die kommunale Bibliothek dokumentiert, 1562 erhielt sie neben der St.-Anna-Kirche ein repräsentatives Gebäude von Jakob Zwitzel (1470-1540). Es musste 1893 abgebrochen werden, weil es zu klein für den riesigen und wertvollen Bestand an Handschriften, Inkunabeln, Wiegendrucke und grafischen Blättern geworden war. Der aufstrebende junge Architekt Martin Dülfer (1859-1942) konzipierte das 1892-1893 errichtete Bibliotheksgebäude gemeinsam mit dem Augsburger Stadtbaurat Fritz Steinhäuser (1852-1892). In den Jahren 1914-1920 erfolgte nach Westen ein einstöckiger Anbau für den Lesesaal und die Volksbücherei. Gleichzeitig wurde der Vorgarten neu gestaltet, dabei der erhaltene niedrige schmiedeeiserne Zaun errichtet.

Architektur

Das Gebäude ist ein Längsbau mit einem Mittel- und zwei Eckrisaliten. Das Gliederungssystem der Hauptfassade im Osten mit aus-schwingenden Gesimsen, ionischen Kolossalpilastern (über die Obergeschosse reichende Wandvorlagen) und kurviertem Prunkportal ist dem Barock entlehnt – vorbildlich wirkten wohl die Wiener Hofbibliothek (1722-1726) des Johann Bernhard Fischer von Erlach (1656-1723) und die nach Plänen Joseph Emanuel Fischer von Erlachs (1693-1742) durch Georg Christian Unger (1743-1799) 1775-1781 errichtete Königliche Bibliothek in Berlin.

Hinter dem Mittelrisalit liegen das Vestibül, das dreiarmige, an die Prunkstiege (1786) der Eichstätter Residenz von Mauritio Pedetti (1719-1799) angelehnte Treppenhaus sowie der Lesesaal für die kostbarsten Bücher und Inkunabeln, die »Zimelien«. Während der Katalogsaal ebenfalls reich ausgestattet ist, sind die Verwaltungs- und Archivräume sowie der Lesesaal im Erdgeschoss nüchtern. Die stockwerksübergreifenden Rundbogenfenster in den Obergeschossen wirken zunächst ungewöhnlich für einen Bibliotheksbau des 19. Jahrhunderts, finden sich aber zum Beispiel auch bei der Marienbibliothek (1887-88 von Reinhard Knoch und Friedrich Kallmeyer) in Halle/Saale. Im Innern liegen in beiden Fällen die Büchermagazine, die bei der Staats- und Stadtbibliothek Augsburg in vier niedrige Geschosse unterteilt sind. Die Bücher konnten so ohne Leiter erreicht werden, zudem war eine natürliche, d.h. nicht brandgefährliche Licht- und Luftzufuhr gewährleistet. Eine solche Konstruktion war möglich, weil nicht die Außenwände die Decke tragen, sondern ein inneres, feuersicheres Eisenbetonskelett, dessen verstreute Stützen auf Granitblöcken mit darauf sitzenden Betonsockeln basieren. Der stützenlose Dachstuhl in Eisenkonstruktion wurde vorausschauend für einen künftigen Ausbau vorgesehen.

Augsburger Rathaus

13

Rathausplatz 2
1615-1620 von Elias Holl



Rathaus um 1900

Das Augsburger Rathaus wurde von Elias Holl 1615-1620 als Sitz der reichsstädtischen Regierung errichtet und bildete somit die politische Schaltzentrale.

Während der Napoleonischen Kriege wurde Augsburg 1805 zunächst von französischen Truppen besetzt. Im Oktober strömten 30 000 Soldaten in die Stadt, Napoleon selbst kam am 10. und 22. Oktober. Die Truppen des mit Frankreich verbündeten Kurfürstentums Bayern zogen im Dezember des gleichen Jahres nach Augsburg ein; mit dem Frieden von Preßburg wurde die Freie Reichsstadt in das neue bayerische Königreich eingegliedert, am 4. März erfolgte die Zivilbesitznahme: Der ehrene Reichsadler im Giebelfeld des Rathauses wurde als Symbol für das Ende der politischen Unabhängigkeit Augsburgs entfernt. Er wurde allerdings später wieder aufgemalt.

Kein zweites Augsburger Bauwerk wurde von Reisenden, Kunsthistorikern und Architekten im 19. und frühen 20. Jahrhundert so verehrt wie das Rathaus. Der markante, blockhafte Bau mit seinem klaren Grundriss, der schlichten Fassadengestaltung, der Dachkreuzung, den beiden Türmen und dem Schweifgiebel wurde geradezu als Inbegriff Augsburgs gesehen.

Die Formensprache des Rathauses wurde häufig zitiert, insbesondere der Fensterrhythmus des Mittelteils. So weisen Ludwig Leybolds Erweiterungsbau des Rathauses (1889/99, Am Hinteren Perlachberg), die Rückfront der Staats- und Stadtbibliothek und das Gaswerk genau wie Holls Rathaus Langfenster mit darüber liegenden Ovalfenstern auf. Ähnlich betonte Otto Holzer den mittleren Bereich des Maria-Theresia-Gymnasiums (1912-1914, Gutenbergstraße 1), hier fallen besonders die gesprengten Segmentgiebel über den Fenstern auf. Besonders während der Amtszeiten Fritz Steinhäußers und Otto Holzers als Stadtbauräte waren Schneckengiebel (Volutengiebel) und Zwiebelhauben in Mode, um einen Bezug zur Augsburger Architekturgeschichte herzustellen. Sie kamen bei sämtlichen Bauaufgaben vom Geschäftshaus bis zum Industriebau, vom Arbeiterhaus bis zur Villa zum Einsatz. Sogar die Farbfassung in Weiß und Grau galt als besonders »süddeutsch« – und wurde deshalb vom Baubüro »Gebrüder Rank« beim Gaswerk aufgegriffen.

Ehemaliges Gaswerk

14

August-Wessels-Straße 30 c
1913-1915 vom Baubüro »Gebrüder Rank«, H. Allwang, E. Schilling

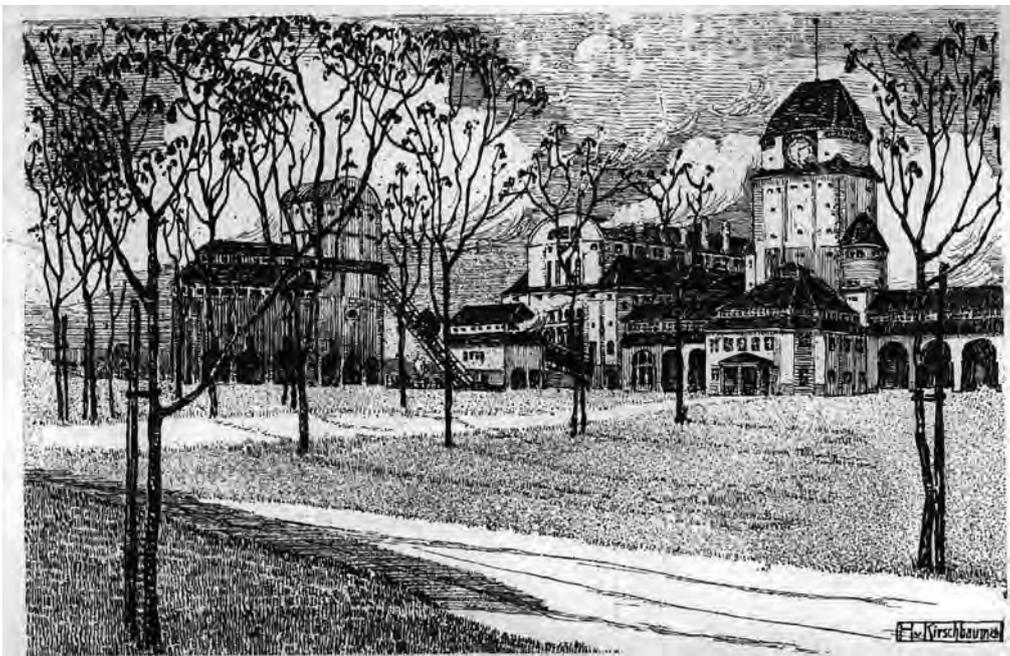
Geschichte

Seitdem es der »Chartered Gaslight and Coke Company« 1813 gelungen war, die Westminsterbrücke mit Gas zu beleuchten, entwickelte sich die Gasindustrie zu einem wichtigen Faktor der Industrialisierung. Im Jahr 1848 gründete August von Eichthal die »Augsburger Gasbeleuchtungs-Gesellschaft«. Ein erstes Gaswerk entstand an der heutigen Johannes-Haag-Straße und versorgte 335 Straßenlaterne. Es wurde stetig vergrößert, war aber 15 Jahre später dem Bedarf nicht mehr gewachsen. Deshalb errichtete die »Gesellschaft für Gasindustrie« unter der Federführung von Ludwig August Riedinger (1809-1879) ein zweites Gaswerk an der Badstraße. Beide Gaswerke gingen 1907 in kommunalen Besitz über. Angesichts eines Gutachtens, das der Ingenieur E. Schilling erstellt hatte, verzichtete die Stadt auf eine Erweiterung der bestehenden Anlagen und ging 1910 einen Neubau auf einem Grundstück in Oberhausen an, das verkehrsgünstig, nämlich direkt an der Bahnlinie nach Ulm lag. Die Grundkonzeption basierte vor allem auf den Überlegungen Schillings und des Regierungsbaumeisters H. Allwang,

die auf Effektivität zielten. Für die Architekturgestaltung wurde dagegen das Münchner Baubüro »Gebrüder Rank« engagiert. Die Architekten erstellten zwischen 1913 und 1915 die Produktionsbauten, die 1954 um einen großen Gasbehälter ergänzt wurden. Einzelne Gebäude wurden später verändert oder abgebrochen. Nachdem im Jahr 1968 die Leuchtgasproduktion eingestellt wurde, diente das Gaswerk bis zur Einstellung des Betriebs im Jahr 2001 als Übernahmestation für russisches Erdgas.

Bauten

Die Anlage des Gaswerks ist maßgeblich vom Bahngleis im Norden bestimmt. Hier wurde die Kohle, die zur Erzeugung von Leucht- oder Stadtgas notwendig ist angeliefert, und die dabei anfallenden Nebenprodukte abtransportiert. Direkt an den Gleisen stand das Kohlensilo, das später jedoch abgebrochen wurde. Das basilikale **Ofenhaus** ist dagegen erhalten. Außen ist seine Architektur von dem gewaltigen Tonnendach und dem Rhythmus der unterschiedlichen Fenster bestimmt. Die Haupt-



*Gaswerk,
Kohlensilo,
Ofenhaus
und Behälter-
turm
um 1915*

fassade im Süden hat einen konvex vorspringenden Mittelteil, der durch das Holl'sche Motiv der Langfenster mit darüber liegenden Ovalfenstern gekennzeichnet ist. Hier standen die riesigen Öfen zum Erhitzen der Kohle, wobei das Rohgas entwich und der Koks übrig blieb. Letzterer wurde sofort mit Wasser gekühlt und in den Kokszwischenbehälter und die Koksauflaufanlage weitergeleitet. Beide Gebäude sind mittlerweile abgebrochen worden.

Das Gas wurde aus dem Ofenhaus abgesaugt und im **Kühlerhaus** mit Luft und Wasser gekühlt. Die umlaufende Galerie im Innern gewährleistete, dass von oben an den Kühlaggregaten gearbeitet werden konnte. Außen ist die Architektur durch Vorsprünge (Risalite) mit Tonnendächern, große Glasfronten sowie das Walmdach mit aufsitzendem Türmchen (Dachreiter) geprägt. Das Kühlerhaus ist mit dem **Behälterturm** verbunden. Dort befanden sich insgesamt vier Kessel mit Wasser, das u.a. zur Energiegewinnung und zum Kühlen des Koks und des Rohgases benötigt wurde. Im Behälterturm wurde zudem Teer- und Ammoniakwasser gespeichert. Die Behälter zeichnen sich nach Außen anhand des kastenartigen Sockels mit seinen kleinen Fenstern ab, auf dem ein ovaler Aufsatz (Tambour) mit Uhr und abschließender Kuppel gebaut ist.

Direkt an den Behälterturm schließt sich die **Elektrozentrale** an, in der sich ursprünglich eine Dampfmaschine, später ein erhaltener M.A.N. Dieselmotor befand. War das Gas ge-

kühlt, wurde es im **Reinigergebäude** durch eine Masse geleitet, die den Schwefel herausfilterte. Während im Innern die Stahlbetonkonstruktion klar hervortritt, ist das Äußere durch die teilweise geschwungenen Anbauten, Risalite und Langfenster mit darüber liegenden Ovalfenstern (Okuli) geprägt.

Mehrere **Gasbehälter** dienten zum Speichern des Gases: Von einem blieb lediglich die architektonische Hülle, die mit ihrer geschwungenen Kuppel an einen Sakralbau erinnert. Bereits 1910 und 1913 wurden zwei Reservoirs errichtet, die mit dem hereinströmenden Gas teleskopartig in die Höhe wuchsen. In der Nachkriegszeit überschritt der Verbrauch die Füllmenge der beiden Teleskopgasbehälter, so dass 1953-1954 ein Scheibengasbehälter errichtet wurde. Eine Scheibe im Innern wurde hier vom Gas nach oben gedrückt, sie ist heute auf dem Fundament abgelegt. Direkt an der Bahnlinie stehen mehrere **Werkstätten** und **Labore** in denen Maschinen repariert und die Qualität der Kohle, des Gases und der Nebenprodukte geprüft werden konnten. Das Gaswerk, das den Charakter einer Kleinstadt hat, ist zur Straße von einem **Torbau** mit Büros, einem **Direktorenwohnhaus** sowie **Arbeiterwohnhäusern** abgeschlossen. Zur Erbauungszeit waren die Putzfassaden grau und weiß getüncht, was das heitere »süddeutsche« Erscheinungsbild unterstreichen sollte. Umso größer war der Kontrast zu den völlig funktionalen, betonsichtigen Innenräumen.



Gaswerk – Behälterturm und Scheibengasbehälter

Parsevalhalle

15

Heinrich-von-Buz-Straße 23

Um 1890 von Oskar Dedreux und Felix Mader



*Parsevalhalle
um 1890*

Geschichte

Das Gebäude gehörte zum Gelände der von Ludwig August Riedinger (1809–1879) 1850/1851 gegründeten Maschinen- und Bronzewarefabrik, die 1887 in eine Aktiengesellschaft umgewandelt wurde. Vorsitzender der AG wurde August Riedinger (1845–1919), der Sohn des Firmengründers. Der jüngere Riedinger war ein begeisterter Kunstsammler und ließ sich für seine ab 1870 heranwachsende Kollektion 1890 ein eigenes Privatmuseum durch Oskar Dedreux (1854–1929) errichten – der einzige vollständige Museumsneubau, der in Augsburg je entstand. Bereits ab 1894 wurde die reichhaltige Sammlung sukzessive aufgelöst, sie ist aber durch die Versteigerungskataloge nahezu lückenlos dokumentiert. Das ehemalige Museumsgebäude wurde nun als Fabrikhalle für die 1897 von August Riedinger gegründete Ballonfabrik genutzt. Hier konstruierte August Franz Max von Parseval (1861–1942) das nach ihm benannte, erste volltaugliche und lenkbare Prall-Luftschiff, das 1906 erstmals in Berlin gezeigt wurde. Die Museumshalle wurde angesichts der epochalen Erfindung seither »Parseval-Halle« genannt. Mehrere Umbauten führten zu Vereinfachungen der ehemals geschmückten Architektur.

Im Jahr 1927 fusionierte die Riedingersche Maschinen- und Bronzewarefabrik mit der M.A.N., wurde aber bis 1967 fortgeführt. Heute ist die Parseval-Halle im Besitz des Druckmaschinenherstellers M.A.N.-Roland.

Architektur

Das Bauwerk liegt in der Ecke des Fabrikgrundstücks im Zwickel der Heinrich-von-Buz und der Otto-Straße. Im Nord-Westen verläuft der Senkelbach.

Der Haupteingang, ein Doppelportal mit Freitreppe, ist zum Firmengelände ausgerichtet. Die zweigeschossige Architektur erhebt sich über rechteckigem Grundriss, ihre Baumassen sind vor allem im Dachbereich malerisch durch Vor- und Rücksprünge, Erker und Aufbauten gegliedert. Von Außen ist die zentrale Halle somit nicht sichtbar. Sie erstreckt sich über beide Etagen und wird überfangen von einer kassettierten Tonnendecke mit Blüten, Muscheln und Bukranien (Rinderschädeln) als Dekor. In die Halle ist eine an drei Seiten umlaufende Galerie eingebaut, die das untere Stockwerk in Kabinette einteilt. Eine Treppe führt in einem kompliziert barocken System auf die Galerie. Die kulissenartige Architektur



Parsevalhalle um 1890

zielt also auf den großen Theatereffekt. Ihr Urheber Oskar Dedreux war in erster Linie als Kunstgewerbler tätig und stellte für die »Bronzewarenfabrik L.A. Riedinger« und später auch für die »Bronzewarenfabrik Paul Stotz« in Stuttgart v.a. Kandelaber her, u.a. für den Berliner Reichstag. Vermutlich gemeinsam mit dem Kunsthistoriker Felix Mader (1867-1941) entwickelte Dedreux die ausgesprochen inszenierte Ausstellungskonzeption für August Riedingers Privatsammlung, die aus Antiken, Kunstgewerbe, Malerei, Grafik und Bildhauerei bestand. Ein zeitgenössischen Kommentator lobte die »schöne übersichtliche Aufstellung« und konstatierte außerdem, die »hochgewölbte Halle« besäße die »richtige Beschaffenheit einer Schatzkammer: reiches Seitenlicht, breite Wände zur Aufstellung der zum Theil in Glaskästen geborgenen Gegenstände der verschiedenen Jahrhunderte und allenthalben so viel Spielraum, dass jeder Gegenstand zur Betrachtung und vollen Geltung gelangen kann; die Wände durch herrliche Teppiche belebt, an den Pfeilern schöne Ölgemälde – dazu eine malerische Gruppierung so schöner Arbeiten – dies alles erweckt in uns eine so erhebende Stimmung, wie wohl kein anderes Museum zu erregen vermag«.



Gemälde aus der Sammlung Riedingers (Augsburg um 1606), heute Kunstsammlungen und Museen Augsburg

Brauerei Riegele – Sudhaus

16 Frölichstraße 26
1911 von Theodor Ganzenmüller

Geschichte

Im Jahr 1884 erwarb Sebastian Riegele (†1908) die auf das Jahr 1396 zurückgehende Bierschänke »Zum goldenen Roß« am Königsplatz und gründete eine Brauerei. Ihre Leitung übernahm 1904 sein Sohn, der spätere Kommerzienrat Sebastian Riegele (†1947). Im Zuge des Durchbruchs der Bürgermeister-Fischer-Straße musste die Brauerei verlegt werden, deshalb erwarb Riegele 1911 ein Grundstück direkt am Bahngleis nach Donauwörth und ließ daraufhin durch Theodor Ganzenmüller (1864-1937) ein Sudhaus, eine Flaschenabfüllerei, Werkstätten und einen Fuhrpark errichten. Gleichzeitig wurde das Gelände an der Bürgermeister-Fischer-Straße arrondiert und von Hans Schnell mit den »Riegele-Bierhallen« überbaut. Durch den Erwerb der »Mälzerei Huß« 1919 und der »Brauerei Alexander Stötter AG« 1928 expandierte die Brauerei. Sie befindet sich bis heute in Familienbesitz; 2005-2006 wurde das Betriebsgelände saniert.



Sudhausgebäude



Sudhaus innen

Architektur

Das Sudhaus steht direkt am Kreuzungspunkt der Frölichstraße mit der Bahnlinie. Die innere Eisenbeton-Konstruktion wurde mit Backsteinwänden umhüllt. An den turmartigen Bau mit steilem Schopfwalmdach, aufgesetzten Giebeln und einem Dachreiter schließt sich ein langgestreckter niedriger Trakt an. Die Putzgliederung der Fassaden entstammt der regionalen Bautradition. Schon von Außen ist anhand der großen Rundbogenfenster die Halle mit den Sudkesseln sichtbar. Ihr Stellenwert als Herzstück der Anlage tritt Innen auch anhand der auffälligen Gestaltung mit farbigen Kacheln, Rundpfeilern, die sich zur Kassettendecke schirmartig öffnen, und der Lampen in Jugendstil-Formen hervor.

Ehemalige Straßenbahnzentrale am Senkelbach

17

Wertachstraße 29, 29 a
1898

Geschichte

Die Geschichte der Straßenbahn in Augsburg reicht bis 1880 zurück, als eine »Augsburger Trambahn AG« gegründet wurde. Bereits ein Jahr später nahm eine Pferdebahnlinie vom Perlachturm über den Königsplatz zum Hauptbahnhof den Betrieb auf; weitere sollten folgen. 1898 wurde die Elektrifizierung des Straßenbahnbetriebs durch die Firma »Schuckert & Co« vorangetrieben, die zwei Jahre später die »Augsburger Elektrische Straßenbahn AG« gründete. Deshalb war der Bau einer Straßenbahnzentrale (Betriebshof I) am Senkelbach notwendig. 1908 ging der Straßenbahnbetrieb mit der Gründung der städtischen Verkehrsbetriebe in kommunale Regie über, seit 1916 wurde er durch die »Lech-Elektrizitätswerke« mit Strom versorgt, 1921 entstand deshalb sogar ein eigenes Wasserkraftwerk am Wertachkanal (Schießstättenstraße 9). Als 1920 ein großer Betriebshof an der Baumgartnerstraße 9 gebaut wurde, wurde der alte Betriebshof I am Senkelbach bis in die 1960er Jahre als Depot weitergenutzt. Danach wechselten die Nutzungen, u.a. wurde hier eine Restaurierungswerkstatt für die Augsburger Brunnenbronzen eingerichtet.

Gebäude

Die ehemalige Straßenbahnzentrale besteht aus mehreren Bauten, die sich entlang des Senkelbachs erstrecken. Direkt an der Wertachstraße liegt das **Verwaltungsgebäude** mit seinen aufwändig gestalteten Fassaden aus roten und gelben Sichtziegeln. Der rechteckige Bau erscheint durch Vorsprünge (Risalite) mit geschwungenen Giebeln, einem Eckerker mit steilem Helm und Dachgauben mit spitzen Dächern äußerst malerisch. Die Fenster sind von Rund- und Segmentbogen mit Schlusssteinen überfangen. Im Jahr 1936 wurde zur Straße ein niedriger Anbau errichtet, der die vordere Schmalseite verstellt.



Straßenbahnzentrale, Fassade zur Wertachstraße

Nach Norden sind an das Verwaltungsgebäude ein Trakt für **Werkstätten** sowie ein **Kesselhaus** mit Kamin angefügt. Im Werkhof liegt eine basilikale **Wagenhalle**, die nach Beschädigungen 1944 vereinfacht wiederaufgebaut wurde. Weiter nach Norden, zur Emilienstraße schließt sich ein **Maschinenhaus** an, in dem sich Dampfmaschinen, später auch Dieselmotoren zur Stromerzeugung für den elektrischen Straßenbahnbetrieb befanden. Das hallenartige Gebäude ist mit Blankziegeln verblendet und durch große Rundbogenfenster gekennzeichnet.

Wasserversorgung

18

- a) Werkhof des Brunnenmeisters
- b) Unterer St. Jakobs Wasserturm
- c) Unteres Wasserwerk
- d) Wasserkraftwerk am Hochablaß

Geschichte

Die nachweisbare Geschichte der Augsburger Wasserversorgung beginnt 1412, als ein erstes Pumpenwerk errichtet und mehrere Leitungen verlegt wurden, die zu den öffentlichen »Röhrbrunnen« führten. Durch die Berufung des Nördlingers Hans Felber zum Brunnenmeister 1416 konnte das Leitungssystem erheblich verbessert werden, ausgehöhlte Föhrenstämme wurden in den Untergrund gelegt und beim Roten Tor ein hölzerner Turm mit »ein Kasten darauf, der das Wasser in sich fasset« errichtet. Für die Wasserzufuhr war durch den Brunnenbach gesorgt. Der Werkhof am Roten Tor wurde stetig erweitert, umgebaut und technisch auf den neuesten Stand gebracht. Auch an anderen Stellen in der Stadt richtete man neue Brunnenwerke ein, so am Mauerberg, in der Jakobervorstadt, beim Vogeltor, beim Kloster Maria Stern und beim Schnarrbrunnen.

Bereits 1558 konnte jeder Bürger einen Anschluss an das öffentliche Wasserleitungssystem erwerben, daneben gab es weiterhin öffentliche Fließwasserbrunnen, deren Nutzung kostenlos war. Obwohl die Wassertürme und Pumpwerke im 19. Jahrhundert stetig nachgerüstet wurden – 1846 existierten 90 städtische und 1825 private Pumpbrunnen – waren sie der mit der Bevölkerungszahl sprunghaft steigenden Nachfrage nach Leitungswasser nicht mehr gewachsen. Nach mehreren Cholera-Epidemien, die durch verunreinigtes Trinkwasser ausgelöst worden waren, verabschiedete der Magistrat 1878 eine »Wassersatzung«, die den Anschluss an neue Leitungen für alle Anwesen vorschrieb. Das Wasser sollte nun direkt aus dem Grund des Siebentischwaldes gewonnen werden. 1878-1879 wurden deshalb ein modernes Rohrnetz und ein neues Wasserwerk am Hochablaß gebaut.

Werkhof des Brunnenmeisters

18a

Am Roten Tor 1

Die Zentrale der städtischen Wasserversorgung war bis 1879 der Werkhof des Brunnenmeisters am Roten Tor. Er besteht aus einem Wohnhaus, dem Werkstattgebäude an der Stadtmauer sowie drei Wassertürmen. Die bis heute gut erhaltene Anlage zählt sicher zu den herausragenden Denkmälern der europäischen Technikgeschichte.

Direkt am Brunnenbach, über eine Brücke erreichbar, steht das **Obere Brunnenmeisterhaus** für die Dienstwohnung, ein Mansarddachbau mit Putzgliederung. Die geschnitzte Tür deutet mit zwei kleinen Mischwesen aus Mensch und Fisch (Tritone) symbolisch auf den Beruf des Bewohners hin, seitlich sind zwei Wasserspeier in Fischform angebracht.



Wassertürme um 1900

Direkt vom Wohnhaus aus sind zwei angebaute **Wassertürme** zu erreichen. Der größere ist älter, seine Geschichte reicht bis 1416 zurück. Später erfolgten mehrere Umbauten, 1669 wurde der quadratische Turm um einen achteckigen Baukörper mit kräftig gerahmten Rechteckfenstern und darüber liegenden Ochsenaugen aufgestockt. Dadurch sollte in erster Linie die Druckhöhe vergrößert werden. Die hölzerne Balustrade der Dachterrasse (Altane) wurde 1746 durch eine steinerne ersetzt. Den notwendigen Druck zum Hochpumpen des Wassers erzeugten Wasserräder und Pumpen im Erdgeschoss. Das Wasserreservoir im obersten Stock speisten vier heute nicht mehr erhaltene Aufstiegsröhren, die durch alle Etagen reichten, weshalb die Decken durchbrochen sind. Ein dickeres Ablaufrohr führte seitlich durch die Geschosse hinunter. Über das hölzerne Treppenhaus (bez. am Mittelpfeiler 1726 oder 46) gelangt man nach oben in die Brunnenstube, in der bereits der reichsstädtische Brunnenmeister mehrere Modelle und Schautafeln präsentierte, die heute zum Teil wieder zu sehen sind.



Wassertürme

Direkt mit seinem größeren Pendant verbunden ist der Kleine Wasserturm, der 1470 über quadratischem Grundriss errichtet wurde. Im Jahr 1559 setzte Bernhard Zwitzel (1486-1570) zwei sechseckige Geschosse darauf. Zur Sicherung der Statik war der Bau eines seitlichen Strebebeylers notwendig, denn das Gebäude wurde hier durch die Bewegungen der Pumpen erschüttert. Ein weiteres Geschoss sowie eine kupferne Kugel-Haube wurden 1672 errichtet. Die Architekturgestaltung – Rustika, Triglyphengebälk und Dreiecksgiebel – erinnert wie die des Großen Wasserturms an Bauten Elias Holls (1573-1646). Der berühmteste Augsburger Brunnenmeister, Caspar Walter (1701-1769), fügte 1744 eine hölzerne Wendeltreppe zum obersten Raum mit seiner Stuckdecke von Matthias Schmuizer d.J. (1634-1686) ein. Der sechseckige Wasserbehälter mit den Aufstiegs- und Fallrohren ist nicht erhalten, sichtbar sind aber noch die Aussparungen in den Decken.

Im Werkhof lehnt sich das **Untere Brunnenmeisterhaus** direkt an die Stadtmauer an. Es besteht aus einem Hauptflügel mit Walmdach und Uhrengaube und einem schmalen Seitentrakt mit Pultdach und beinhaltet die Werkstatt. Die freskierte Fassadengliederung geht auf einen Entwurf von Christian Dominikus Erhart (1731-1805) von 1777 zurück. Etwas abseits steht an der Außenmauer des Heilig-Geist-Spitals der **Kasten- oder Neue Spitalturm**, ein Wehrturm, der 1599 zum Wasserreservoir umgebaut wurde. Dabei stockte man den zylindrischen Turm um zwei sechseckige Geschosse mit abschließender hölzerner, seit 1703 steinerne Balustrade auf. Die Gestaltung erinnert an die der beiden anderen Wassertürme. Auch das Innere war ähnlich aufgebaut, eine Besonderheit ist jedoch Caspar Walters doppelläufige »Schnecken-Stiege« (1742 datiert und signiert) bei der laut Aussage des Brunnenmeisters zwei Personen »à parte diß- und jenseits hinauf gehen« können. In der Brunnenstube ergoss sich das Wasser aus der Muschel des Brunnenjünglings (1599, heute im Maximilianmuseum) von Adriaen de Vries (1545/1556-1626).

18b

Unterer St. Jakobs Wasserturm

Gänsbühl 32

Der Untere St. Jakobs Wasserturm wurde 1609 von Elias Holl (1573-1646) zur Wasserversorgung der nördlichen Jakober-Vorstadt erbaut. Er funktionierte ähnlich wie die Türme am Roten Tor: Im rechteckigen Sockelbau lagen Wasserrad und Pumpe, die Obergeschosse nahmen Leitungen, Treppe und Reservoir auf. Das Äußere ist mit Wandvorlagen, Dreiecksgiebeln und gerahmten Fenstern gestaltet und wurde Vorbildlich für alle anderen Wassertürme. 1999 erfolgte die Renovierung des Gebäudes.

*Unterer St. Jakobs Wasserturm**Unteres Wasserwerk um 1910*

18c

Unteres Wasserwerk

Unterer Graben 1
Springergässchen 4

Eine weitere wasserbauliche Anlage aus reichsstädtischer Zeit war das Untere Wasserwerk am Graben, das vor allem die Wohnviertel der Handwerker versorgte. Es ist seit 1538 an dieser Stelle belegt. Während das Hochreservoir in einem ehemaligen Wehrturm am Mauerberg entstand, lagen das hölzerne, nicht erhaltene Gebäude für die Wasserräder, das Pumpenhaus und das Werkstattgebäude direkt am Graben. Unterirdische Rohre führten von dort den Berg hinauf zum Wasserturm. 1737 wurde die Anlage von Caspar Walter umgebaut und um eine Dienstwohnung für den Obmann ergänzt. Bereits 1762 und 1781 erfolgten weitere Veränderungen. In den Jahren 1819 und 1865 wurde die Anlage nochmals auf einen neueren technischen Stand gebracht. In das Pumpenhaus wurde eine Jonval-Turbine samt Pumpenwerk eingebaut. Aus dieser Zeit stammt auch die heutige Fassadengestaltung, zum Teil mit Blankziegeln. Vom Unteren Wasserwerk aus führt eine 1758 in Stein ausgeführte Brücke, der sogenannte »Neue Gang« über den Stadtbach und den mit einer Kanalbrücke (1848) darüber geleiteten Brunnenbach. Im Jahr 1988 wurde das Pumpenhaus zum »Liliom-Filmtheater« umgebaut.

18d

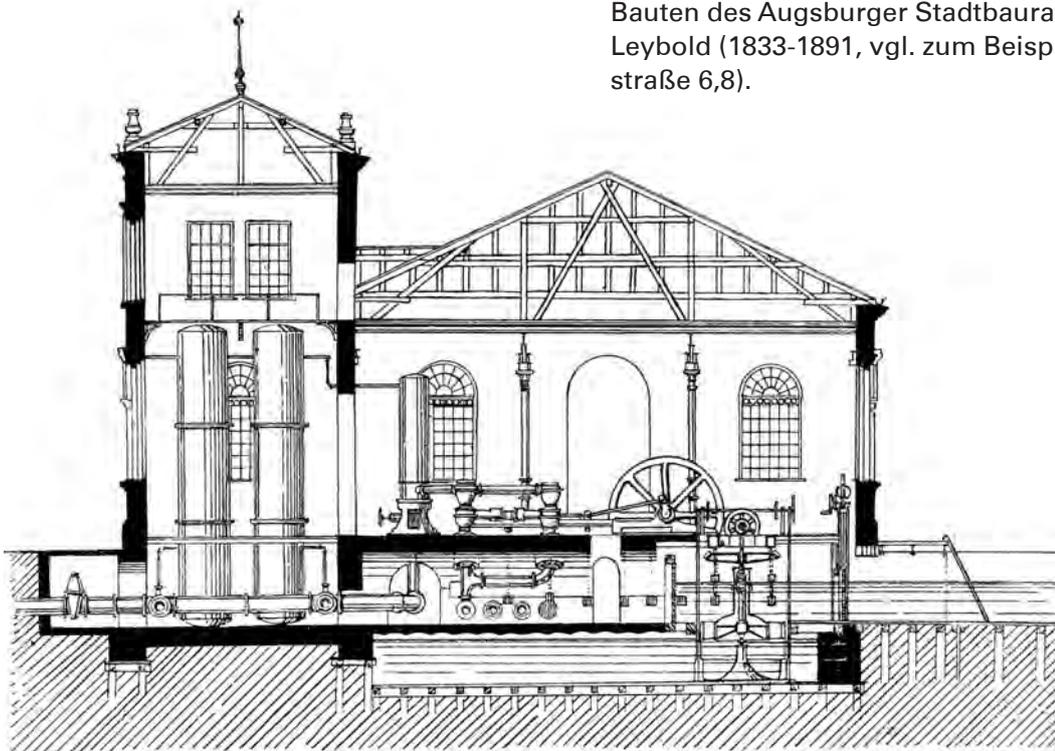
Wasserwerk am Hochablaß

Am Eiskanal 50

Das 1878-1879 errichtete, von der M.A.N. technisch ausgestattete Wasserwerk am Hochablaß löste schließlich alle älteren Anlagen ab. Von einem Zentralbrunnen im Siebentischwald führte eine gusseiserne Leitung zum Maschinenhaus am Hochablaß, das auf einem Pfahlrost über dem zugehörigen Kanal errichtet wurde. In das Gebäude wurden drei Jonval-Turbinen eingebaut, die Ergänzung um eine vierte war projektiert, wurde jedoch nie ausgeführt. Die von den Turbinen erzeugte Kraft wurde über eine Königswelle auf die Pumpen übertragen, die das Wasser aus dem Bassin in vier sogenannte Druckwindkessel übertrugen. Letztere ersetzten ein Hochreservoir. Dieses ausgeklügelte konstruierte »Augsburger System«, bei dem eine relativ gleichmäßige Wasserförderung möglich war, erregte Aufsehen in der damaligen Fachwelt und funktionierte fast 100 Jahre. 1885 wurde zur zusätzlichen Energieversorgung ein Kesselhaus mit Dampfmaschine gebaut, ab 1935 wurde die Energie über einen Dieselmotor gewonnen. Heute dient das Wasserwerk als technisches Museum. Entsprechend ihrer Bedeutung für die Wasserversorgung war die Anlage auch architektonisch repräsentativ. Es entstand ein einstöckiger, rechteckiger Bau mit flachem Zeltdach

und zwei zweistöckigen Flankentürmen. Alle Fassaden sind mit genutetem Verputz versehen, die Ecken rustiziert. Die Hauptfront weist ein tempelartiges Mittelportal (Ädikula-Portal) mit geschnitzten Türflügeln und schmiedeeisernen Gittern auf. Sämtliche Rundbogenfenster haben gusseiserne Profile. Das Innere ist mit einem ornamentalen Terrazzoboden, gusseisernen Stützen und gemaltem Dekor ebenfalls aufwändig gestaltet. Die in die Ornamentbänder eingefügten Fische deuten auf die Funktion des Gebäudes hin. Während der städtische Oberingenieur Endres für die technische Konzeption verantwortlich zeichnet, ist nicht geklärt, wer der Architekt des Gebäudes war.

Wilfried Burgner brachte 2004 ein Werkverzeichnis Karl Albert Gollwitzers (1839-1917) ins Spiel, auf dem für die Jahre 1878-1879 ein städtisches Brunnenwerk verzeichnet ist. Allerdings ist damit nicht klar, ob auch die Entwürfe von Gollwitzer stammen, oder er nur die Bauleitung inne hatte. Die dezidiert klassisch-antike Motivik des breit gelagerten Bauwerks mit der Ädikula, sowie Palmetten-, Mäander- und Eierstabdekor wäre in Gollwitzers Werk, das durch Höhendrang und orientalische Formen geprägt ist, zumindest ungewöhnlich; das Repertoire an Formen entspricht eher den Bauten des Augsburger Stadtbaurates Ludwig Leybold (1833-1891, vgl. zum Beispiel Stettenstraße 6,8).



Proviantbachquartier

19

Proviantbachstraße / Otto-Lindenmeyer-Straße
1891-1909 von Thormann & Stiefel

Geschichte

Die Mechanische Baumwoll-Spinnerei und -Weberei Augsburg (SWA) erlebte während des 19. Jahrhunderts einen rasanten Anstieg der Produktion. Um eine loyale und produktive Stammebelegschaft aufzubauen, gewährte die SWA ihren Arbeitern und Angestellten zahlreiche Sozialleistungen und errichtete firmeneigene Wohnungen. Da aber Arbeits- und Mietvertrag gekoppelt waren, hatte die Firmenleitung ein »Anpassungs- und Disziplinierungselement« (Ilse Fischer) in Händen.

Für die Arbeiter des Werks »Proviantbach« (Fabriksschloss) ließ die SWA durch das Baubüro Thormann & Stiefel zwischen 1891 und 1910 eine Kolonie in unmittelbarer Nähe zum Fabrikgelände errichten. Nachdem 1909-1910 das Werk »Aumühle« (Glaspalast) gebaut worden war, plante dessen Architekt Philipp Jakob Manz im Auftrag der Firmenleitung eine Erweiterung des Proviantbachquartiers in Form einer »süddeutschen Kleinstadt«. Sie wurde allerdings nie realisiert. Vordergründig war es der SWA mit dem Proviantbachquartier gelungen, »billige und gesunde Wohnungen« zu errichten. Die Mieten betragen zwischen 52 und 202 Mark und waren um die Hälfte billiger als in Augsburg üblich. Der Jahreslohn eines Spinnereiarbeiters lag damals bei 560 Mark bei einer Wochenarbeitszeit von 65 Stunden. Um finanziell über die Runden zu kommen, mussten einige Bewohner trotzdem »Aftermieter« (Untermieter) aufnehmen oder ihre Betten während sie arbeiteten »Schlafgängern« zur Verfügung stellen, was zum Teil zu prekären Wohnbedingungen führte. Nach dem Zweiten Weltkrieg warb die Textilindustrie zahlreiche Arbeiter aus Italien, später auch aus Jugoslawien und der Türkei an; sie stellten 1980 zwei Drittel der Bewohner im Proviantbachquartier. Nachdem die SWA 1988 endgültig ihren Betrieb einstellen musste, verkam die Bausubstanz der Arbeiterhäuser zunehmend. Seit 2010 werden sie einer grundlegenden Renovierung unterzogen.



Proviantbachquartier, Luftbild um 1905

Bauten

Die bis 1909 errichteten 21 dreigeschossigen Wohnhäuser in Blankziegelbauweise zum Teil mit Tür und Fensterstürzen aus Beton sollten Platz für 1000 Bewohner bieten. Hier waren 300 Wohnungen mit zwei bis maximal fünf Zimmern in Größen von 32 bis 54 m² untergebracht. Die meisten Wohnungen verfügten über eine Küche, Aborte befanden sich auf dem Gang. In den ausgesprochen großzügig bemessenen Grünflächen lagen mehrere gemeinschaftlich genutzte Waschwäuser. Das Bauwerk im Zwickel der Proviantbach- und der Otto-Lindenmeyer-Straße beherbergte zudem im Parterre ein Ladengeschäft. Im näheren Umfeld gab es ein Altenheim, einen Sportverein und ein Kinderheim – alles firmeneigene Einrichtungen der SWA.

Um auch den Arbeitern ein lebenswertes Umfeld zu bieten, wurde bei der Konzeption des Proviantbachquartiers eine übermäßig einförmige Gestaltung vermieden: Die Straßen verlaufen nicht als Raster, sondern schräg zueinander und werden von Alleebäumen begleitet. Vor- und Rücksprünge, Giebel und eine einfache Architekturgliederung bestimmen das Äußere der Arbeiterhäuser.

20 Repräsentative Wohn- und Geschäftshäuser der Jahrhundertwende

Das Mehrparteienhaus wurde zu einem bestimmenden Bautypus des 19. Jahrhunderts. Boten die älteren Bürger- und Handwerkerhäuser oft Raum für Wohnen und Arbeiten unter einem Dach, so wurden diese Lebensbereiche mit der Industrialisierung deutlich getrennt. Nicht nur die Arbeiter, sondern auch wohlhabende Augsburger lebten nun in Etagenwohnungen und arbeiteten in Büros oder Fabriken. Während die Wertachvorstädte oder das Klaukeviertel mit einfachen, spekulativ erstellten Wohnblöcken besetzt wurden – die Straßen erhielten zuerst nicht einmal Namen, sondern nur eine Nummerierung – galten das Bahnhofsviertel und die daran angrenzenden Quartiere (heute Beethoven- und Bismarckviertel) sowie das Westend (heute Antonsviertel) als die guten Lagen. Architekturbüros wie Jack & Wanner, Krauss & Dürr oder Buchegger & Sturzenegger kauften um die Jahrhundertwende ganze Gevierte auf und bebauten sie mit großzügigen Mehrfamilienhäusern. In Augsburg wurde ein von Ludwig Leybold (1833-1891) konzipiertes offenes Bebauungs-

system eingehalten, bei dem keine Binnenhöfe entstanden. Nur an einigen wenigen Stellen, zum Beispiel an der Bahnhofstraße, wurden geschlossene Häuserzeilen gebaut. Ansonsten kam besonders häufig der Zweispänner zum Einsatz, bei dem die Leitungen an der mittleren Trennmauer liegen. Bei der Fassadengestaltung griffen die Architekten auf vergangene Stilepochen zurück (Historismus) oder mischten diese (Eklektizismus) je nach Käuferinteresse – zur Standardfrage der Poliere wurde somit: »Der Rohbau ist fertig Meister. Was soll nun für ein Stil `ran?« Das Spektrum reichte von Formen der italienischen Renaissance (Hochfeldstraße 2, 1889) wie sie Ludwig Leybold auch für die Bebauung der vornehmen Stettenstraße einsetzte, über Barock- und Rokoko-Motive (Konrad-Adenauer-Allee 25, 1888), bis hin zur orientalischen Architektursprache (Volkhartstraße 10/12 und 14/16, um 1885) Karl Albert Gollwitzers (1839-1917). Im Inneren konnten sich die Wohnungen über ganze Etagen erstrecken, man legte besonderes Augenmerk auf das gemeinschaftlich genutzte Treppenhaus.



Neidhartstraße 27,
Bildspiegel im Treppenhaus

20a Mehrparteienhaus – Treppenhaus mit Wandmalereien orientalischer Landschaften

Neidhartstraße 27

Im Mehrparteienhaus Neidhartstraße 27 (um 1900) mit seiner durch An- und Aufbauten malarisch-asymmetrischen Außengestaltung in Sichtziegelbauweise blieb ein solches Treppenhaus erhalten. Die Wände sind mit gemalten Ornamenten und einer Marmortextur überzogen. Große Bildspiegel bieten scheinbar einen Ausblick auf exotische Landschaften – ein Hinweis auf den Bauherrn, ein ägyptischer Teppichhändler.

20b

Repräsentatives Mehrparteienhaus

Prinzregentenstraße 2

Ganz anders zeigt sich das Treppenhaus im 1944 beschädigten Wohngebäude Prinzregentenstraße 2 (1902) von Jack & Wanner: Die ovalen Holzstiegen sind mit hölzernen Balustern und schmiedeeisernen Gittern versehen, deren Schmuck an verschlungene Pflanzen erinnert. In die Linestra-Tapete (Kunstleder-Tapete) im unteren Bereich der Wände sind fleischige Blütenblätter geprägt. Die vom Jugendstil inspirierten Blumenmotive wiederholen sich auch in den Buntglasfenstern von Leo Eichleitner (1854-1917), die vermutlich nach 1945 falsch zusammengesetzt wurden.



*Prinzregentenstraße 2,
Treppenhaus*

20c

Mehrparteienhaus mit Theresien-Apotheke

Gögginger Straße 38

Einige der Wohnhäuser beherbergten im Erdgeschoss auch Ladenlokale. Ein sprechendes, wenn auch nicht authentisches Beispiel findet sich in der Gögginger Straße 38: In das Parterre des neubarocken Doppelmietshauses von ca. 1890 wurden 1965 die hölzernen Wandschränke und die Decke einer aufgelösten Apotheke an der Münchner Theresienstraße aus der Zeit um 1890 eingebaut. Auf einem der reich mit Renaissance- und Barock-Elementen verzierten Schränke erblickt man das Wappen des Prinzregenten Luitpold.



*Theresien-Apotheke,
Gesamtansicht (oben)
Detail (links)*

Villa des Kunstdüngerfabrikanten Kommerzienrat Franz Baptist Silbermann

Haunstetter Straße 35, 35 a
1875



Relief des Kelches

Geschichte

Die Geschichte der Anlage reicht bis in das 18. Jahrhundert zurück, als Johann Friedrich Gignoux (†1760) auf dem am Brunnenlech gelegenen Grundstück eine Färberei und Bleicherei betrieb. Sie wurde später von seiner Witwe Anna Barbara weitergeführt. 1796 erwarb Johann Gottfried Dingler (1778-1855) das Anwesen und richtete hier eine chemische Fabrik ein, die für den Bedarf der Kattundruckereien und Färbereien produzierte. Von Dinglers Nachfolger Otto Bärlocher erwarb Franz Baptist Silbermann (1848-1924) das Gelände. Silbermann war 1863 nach Augsburg gekommen und hatte eine Handelsfirma gegründet. Bald spezialisierte er sich auf ein zukunftsträchtiges Produkt, den Kunstdünger mit dem die Bauern versuchten, ihren Ertrag zu steigern, um der hohen Nachfrage zu begegnen. Daneben hatte Silbermann auch mit seiner chemisch gereinigten Putzwolle Erfolg. Ab 1875 ging er daran, die alten Gebäude umbauen zu lassen; ein ehemaliges Wohnhaus wurde zum Bürogebäude, über dem alten Trockenrechner entstand eine Villa, zur Bahnlinie nach München die Fabrikbauten, die stetig erweitert wurden. Es wurden mehrere Firmenfilialen eingerichtet. Silbermann wurde nun auch auf dem sozialen Sektor aktiv, er rief 1916 eine Stiftung für Kriegsinvaliden und -hinterbliebene des Ersten Weltkriegs ins Leben. Nach 1945 plante die Kommune, eine

Umgehungstraße, die »Schleifenstraße«, über das Firmengelände zu führen. Deshalb wurde der Betrieb 1983 nach Gablingen verlagert. Die Fabrikgebäude wurden verkauft, 1992 abgebrochen und an ihrer Stelle Wohnungen errichtet. Dagegen blieben Direktorenvilla und Park in Familienbesitz, waren aber von der Schleifenstraße bedroht. Erst der 1984 erlangte Status als Landschaftsschutzgebiet sicherte den Erhalt der Grünanlage. Daraufhin wurde die Villa 1988 durch Eva Silbermann, die Enkelin des Firmengründers, instand gesetzt. Nach ihrem Tode ging die gesamte Anlage in eine familiäre Stiftung über. 2010 erfolgte erneut eine Restaurierung.

Architektur

Von der Fabrikanlage blieb nur das Bürogebäude erhalten. Im Kern geht seine Architektur auf ein Wohngebäude des 18. Jahrhunderts zurück. Über der Eingangstüre zeugen die Initialen von Anna Barbara Gignoux noch von der ehemaligen Besitzerin. Die heutige neoklassizistische Fassung des Gebäudes mit erhöhtem Eckrisalit entstand 1875. Eine ähnliche, sicherlich an den Bauten Ludwig Leybolds (1833-1891) orientierte, klare Formensprache zeigt auch die Direktorenvilla: Sie besteht aus dem quadratischen, dreistöckigen Hauptgebäude mit je einem Mittelrisalit zur Straße und zum Park und dem seitlich angebauten,



Silbermann-Villa

ebenerdigen Gartenflügel. Die Putzgliederung des Hauptgebäudes ist zurückhaltend – Eckrustizierung, Architrave, Pilaster sowie Dreiecksgiebel mit Palmakroteren (Blattornamente). Der Gartenflügel (bezeichnet 1898), der ursprünglich den Park von den Fabrikbauten separieren sollte, besteht aus einzelnen Pavillons, die durch eine zum Garten offene Kolonnade verbunden sind. Im Innern war hier Platz für eine Raumfolge großbürgerlichen Zuschnitts: Auf eine Garderobe folgen ein Kamin- und ein Billardzimmer sowie eine Teenische. Bis heute hat sich die gesamte Innenausstattung mit offenem Kamin, Holzpaneelen, Bibliotheksschränken sowie dem Billardtisch und dem Klavier erhalten. Selbst die Gemälde mit typischen Themen des 19. Jahrhunderts wie Landschaft, Genre oder Stadtansicht, gehören zum Originalbestand. Von der Kolonnade führt eine Freitreppe in den 1,5 Hektar großen Park. Der Übergang ist durch einen Springbrunnen und zwei Stelen mit Bronzefiguren inszeniert: Auf der einen Seite steht der »Löwenreiter« von Albert Wolff (1814-1892), auf der anderen die »Amazone« von August Kiss (1802-1865). Es handelt sich um verkleinerte Repliken nach den Originalen am Eingang des Neuen Museums in Berlin. Auf die Mittelachse der Kolonnade ist zudem eine Terrasse ausgerichtet, die von einem großen Kelch dominiert wird. Das gusseiserne



*Löwenreiter
von Albert
Wolff*

Bildwerk zeigt ein Relief, das thematisch um den Verkauf der Liebesgötter kreist. Seit 1759 in Stabiae bei Pompeji ein römisches Wandbild gefunden wurde, das eine Verkäuferin geflügelter Erosen (Liebesgötter) zeigt, erfreute sich dieses Motiv großer Beliebtheit. Es wurde u.a. von der Künstlerin Angelika Kaufmann (1741-1807) aufgegriffen; Goethe (1749-1832) widmete dem Thema ein Gedicht. Kompositorisch griff der Urheber des Augsburger Bildwerks auf ein 1824 entstandenes Steinrelief (»Der Liebe Alter«) Berthel Thorvaldsens (1768-1844) zurück. Während der Bereich vor der Villa geometrisch gestaltet ist, sind weite Teile des Parks im Sinne des englischen Landschaftsgartens angelegt. Zur malerischen Wirkung trägt nicht zuletzt der Brunnenbach bei, der von mehreren Brücken überquert wird. Im Gartenhäuschen des Parks lebte zeitweilig Rudolf Diesel.

Die Silbermann-Villa ist das Paradebeispiel einer Direktorenvilla des 19. Jahrhunderts in Augsburg. Der Patriarch war stetig präsent und konnte seine Arbeiter und Angestellten minutiös überwachen, da die Villa auf dem Firmengelände lag. Architektonisch wurden die Machtsymbole des Adels eingesetzt, um den neuen sozialen und kulturellen Status der Großbürger zu dokumentieren. Augenscheinlich ist im Falle der Silbermann-Villa die Anlehnung an italienische »ville suburbane« (Landvillen), wie sie zum Beispiel Andrea Palladio für die venezianische Oberschicht errichtet hatte. Silbermann wusste zudem um den Effekt theatralisch platzierter Repliken berühmter aktueller und klassischer Kunstwerke – auch dies eine Erscheinung bürgerlicher Selbstdarstellung im 19. Jahrhundert.

Denkmale und Brunnen

22

Augsburg war in reichsstädtischer Zeit (bis 1806) an öffentlichen Denkmalen arm, sieht man von den prächtigen Brunnen einmal ab. Dies änderte sich im 19. Jahrhundert: Die bayerischen Könige und später die deutschen Kaiser förderten das Aufstellen von Brunnen und Denkmalen, die an vorbildliche Personen oder wichtige Ereignisse erinnerten. So wurde ein bedacht gewählter Ausschnitt von Geschichte glorifiziert, um die Bürger im Sinne des noch jungen Staates zu »bilden«. Denkmale dieses Typs sind zum Beispiel das von Friedrich Brugger (1815-1870) gestaltete Denkmal für den als Förderer der Wissenschaft gefeierten Hans Jakob Fugger (1857, Fuggerplatz), Franz Bernauers (*1861) Prinzregentenbrunnen (1901, Prinzregentenplatz), der dem aktu-

ellen Herrscher und seinen Vorgängern gewidmet ist, Georg Albertshofers (1864-1933) Denkmal Kaiser Maximilians I. (1912/13, Steingasse 13) sowie Eugen Boermels (1858-1932) Standbild für den »Wunderdoktor« Friedrich Helsing (Helsingklinik, 1908). Der Goldschmiedebrunnen (Martin-Luther-Platz 12, 1912) von Hugo Kaufmann (1868-1919) sollte dagegen an die Bedeutung dieses Berufszweigs für Augsburg erinnern. Zwei weitere Brunnen, der Kesterbrunnen (Schießgrabenstraße, 1908) von August Pausenberger sowie der kleine Herkulesbrunnen (Kirchhof von St. Stephan) von Georg Busch (1862-1943) stehen eher in der Tradition Augsburger Bronzebildwerke mit Bezug zur antiken Mythologie.

22a Siegesdenkmal (Fronhof)

1876 von Kaspar von Zumbusch



Das Denkmal wurde 1876 auf dem Fronhof errichtet. Sein Schöpfer, Kaspar von Zumbusch (1830-1915) hatte sich auf öffentliche Standbilder spezialisiert. Von ihm stammen ein Bronzedenkmal König Maximilians II. von Bayern

(1866-1872) sowie das Maria-Theresia-Denkmal vor dem Kunsthistorischen Museum in Wien (1874-1807). Die Bestimmung des Augsburger Siegesdenkmals verrät die Sockelinschrift: »Zur Erinnerung an die Kämpfe und Siege der Jahre 1870 und 1871, an die Wiederherstellung des Deutschen Reiches und an die für das Vaterland damals gestorbenen Gemeindengenossen errichtet von der Stadt Augsburg.« Es zeigt einen bronzenen Krieger der nach gewonnenem Kampf sein Schwert in die Scheide steckt. Vier Kinderfiguren symbolisie-

ren die Geschichte, die Wehrkraft, den Fleiß sowie die Medizin. Auf dem Sockel hebt ein Genius eine Kaiserkrone empor. Eine zweite Inschrift lautet: »Aus Kampfes Nacht – Sieg auf mit Macht – der Sonne gleich – das Deutsche Reich.«

22 Schaezlerbrunnen (Siebentischpark)

1908 von Jakob Rehle

Den Brunnen widmete die Stadt Augsburg Edmund Freiherr von Schaezler, der 1907 durch eine Geldspende die Erweiterung des Siebentischparks ermöglicht hatte. Als Bildhauer wurde Jakob Rehle (1870-1934) engagiert, der an der Höheren Kunstschule in Augsburg Bildhauerei lehrte und die Künstlervereinigung »Die Ecke« mitbegründete. Hinter dem Wasserbecken ragt eine Wand aus Muschelkalk empor, die von einem Bogen mit zentraler Zirbelnuss überfangen ist. Der Schaezlerbrunnen ist genau auf den sommerlichen Sonnenuntergang ausgerichtet und bildete quasi den Altar einer »grünen Basilika«: Die umgebenden Bäume wurden auf dem Grundriss einer Kirche gepflanzt. Diese Anlage ist nur fragmentarisch erhalten.

22b

Regimentsdenkmal bei St. Ulrich und Afra (Chevauleger-Regiment)



Nach der Aufhebung der Klöster (in Augsburg 1802) wurde in die Baulichkeiten des Klosters von St. Ulrich und Afra das 4. Chevauleger-Regiment »König« verlegt (1808). Dieses Leibkavallerie-Regiment, auch liebevoll »Königs-Schwolleschee« genannt, war bereits am 1. April 1744 gegründet worden und existierte bis zu seiner Auflösung am 21.08.1919. Das Regiment verzeichnete im Ersten Weltkrieg eine besonders große Zahl an Verlusten. Freiherr von Hammerstein brachte im Felde in Polen 1917 den Gedanken auf, an die gefallenen Kameraden – worunter selbstverständlich auch ihre Pferde zu verstehen sind – durch ein Ehrenmal zu erinnern. Die Finanzierung erfolgte durch die überlebenden Regimentsmitglieder. Das Standbild schuf der Steinmetzmeister und Bildhauer Franz Schmid. Ergänzt wurde das Reiterdenkmal mit den Gedenktafeln für 543 gefallene Kavalleristen des Regiments; das Denkmal an der Nordwand der Basilika St. Ulrich und Afra wurde 1923 eingeweiht. Betreut wird es jetzt von der Augsburger Traditionsvereinigung ehemaliges

Königlich-Bayerisches Chevauleger-Regiment »König« und anderer Kavallerie-Regimenter von 1891 e.V.

Aufgrund von Witterungseinflüssen wurde es abgenommen und restauriert. Seinen neuen Platz erhielt es nun an der Südwand der Basilika. Die Denkmalsweihe erfolgt zum »Tag des offenen Denkmals« 2011.

Ehem. Maschinenhaus der Zwirn- und Nähfadenfabrik Göggingen (ZNFG)/ Ackermann Göggingen AG

Döllgaststraße 7-9
1911 von Philipp Jakob Manz



Geschichte

1855 gründete Eusebius Schiffmacher (1818-1893) im alten Augsburger Handwerkerviertel eine Garnzwirnerie, deren Teilhaber 1861 Wilhelm Butz (1836-1903) wurde. Zwei Jahre später wurde der Betrieb nach Göggingen verlegt und 1873 in eine AG umgewandelt. Bis 1912 stieg die Zahl der Beschäftigten von 178 (1870) auf 1481 an. 1937 erwarb die ZNFG die Kapitalmehrheit der »Nähfadenfabrik vormals J. Schürer«, 1957 entstand durch Zusammenschluss mit der Heilbronner Zwirnerie Ackermann der größte Nähgarnhersteller Europas. Die Krise der Textilindustrie traf auch die Gögginger Nähfaden-Fabrik: Bereits 1988 hatte eine Vermögensverwaltungs-AG die Mehrheit der Aktien an der Ackermann Göggingen AG erworben, 1994 ging die Produktion an die Amann & Söhne GMBH & Co. KG über. In jüngster Zeit wurden die meisten Produktionsbauten abgebrochen, andere zu Wohnungen und Büros umgebaut. Teilweise sind die frei gelegten Flächen mit Wohnungen überbaut. Die zugehörigen Arbeiterkolonien sind weitgehend erhalten.

Bauwerk

Neben dem von Thormann & Stiefel wohl nach Plänen von Hermann Dürr in Betonskelettbauweise mit Blankziegelfassaden errichteten Hochbau (1909) blieb auf dem Firmengelände vor allem das ehemalige Maschinenhaus erhalten. Es wurde 1911 nach Entwürfen des Stuttgarter Ingenieurarchitekten Philipp Jakob Manz (1861-1936) errichtet. Manz konzipierte auch das Werk »Aumühle« (»Glaspalast«) für die Spinnerei und Weberei Augsburg (SWA) und war aufgrund seines zügig arbeitenden Baubetriebs als »Blitzarchitekt« bekannt. »Billig, rasch, schön« – so lautete Manz' Unternehmensdevise, die auch an seinem Maschinenhaus für die Gögginger Nähgarnfabrik ersichtlich ist: Der Architekt fügte an eine Halle von 1889 das asymmetrische Gebäude mit Walmdach und Türmchen an. Seine Fassaden sind durch Lisenen (Vorlagen) gegliedert und vom Rhythmus der unterschiedlich großen Fenster bestimmt. Auch im Inneren wird die Bedeutung des Maschinenhauses – immerhin wurden über die hier erzeugte Energie die Produktion in Gang gehalten – anhand der kassettierten Decke deutlich. Die anschließende ältere Halle wies im Innern sogar eine Farbfassung auf, von der heute noch Fragmente zeugen.

Das Maschinenhaus, das stark an die Kraftzentrale des Glaspalastes erinnert, wird heute von einem Verlag genutzt. Deshalb wurden Bürozellen in sehr offener Konstruktion eingefügt, ein Beispiel für eine behutsame Umnutzung.

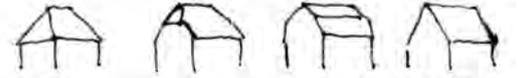
Glossar



ADIKULA



RUND- KORB- SEGMENT-
BOGEN

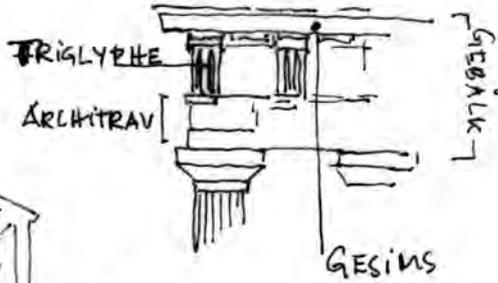


WALM - SCHOPFWALM - MANSARD - SATTEL-
DACH



BASILIKA

SEITEN SCHIFF HAUPTSCHIFF SEITEN SCHIFF

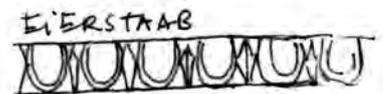


TRIGLYPHE ARCHITRAV GESIMS
GEBÄLKE

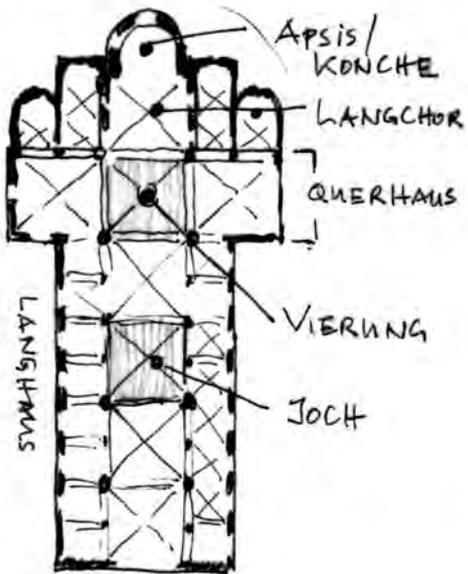


FIALE

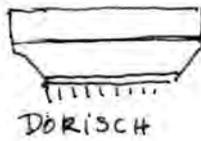
CHORBogen/TRIUMPH BOGEN
APsis



EIERSTRAB



APsis/KONCHE
LANGCHOR
QUERHAUS
VIERUNG
JOCH
LANGHAUS



DORISCH



IONISCH

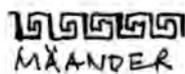


KORINTHISCH

KAPITELLE



PALMETTE

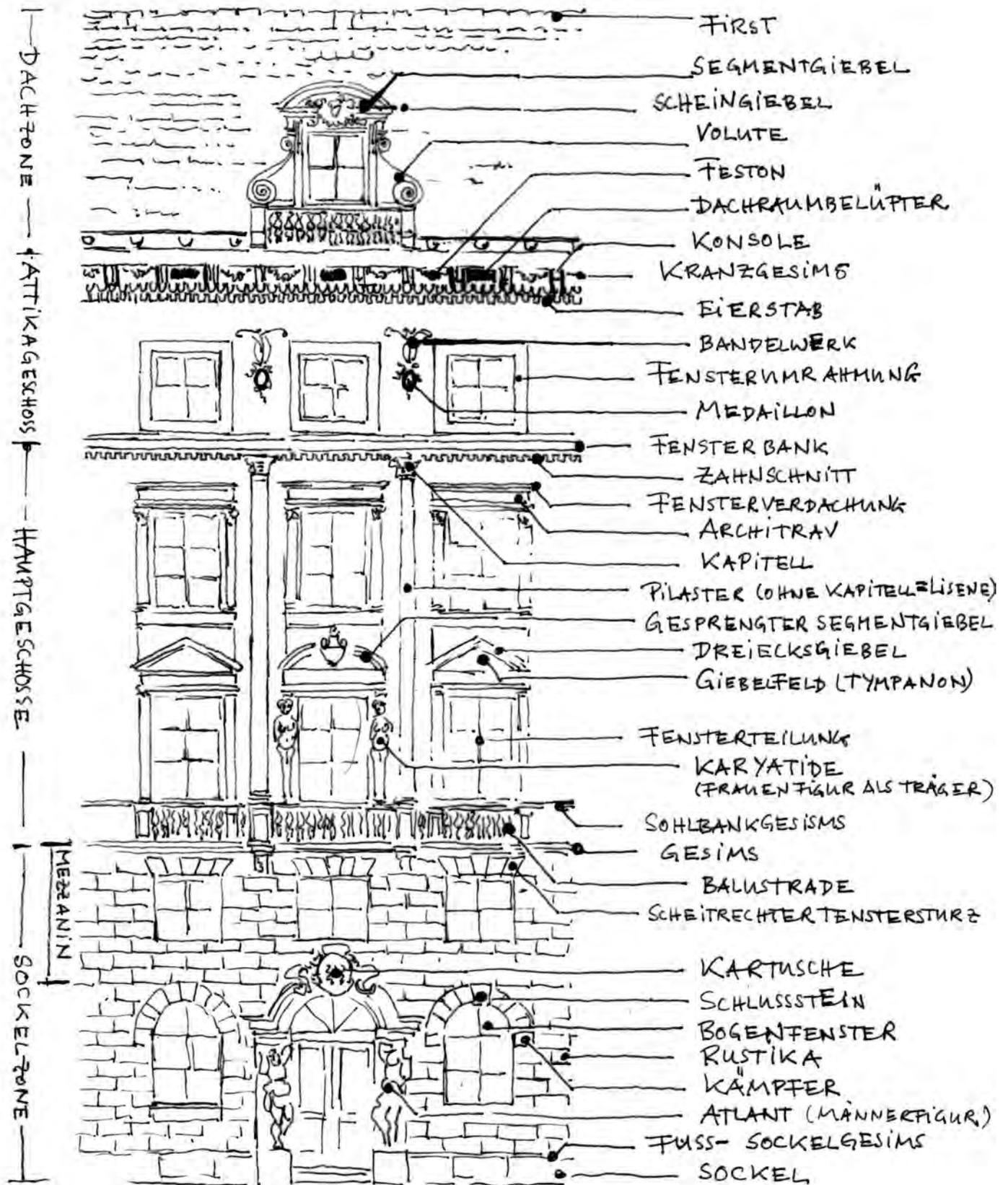


MÄANDER



WIMPERL

Glossar



Literatur

175 Jahre Kunstverein Augsburg,

Rückblicke, herausgegeben vom Kunstverein Augsburg, Augsburg 2008.

1909–2009. Christuskirche Haunstetten, herausgegeben von der evangelischen Christusgemeinde Augsburg-Haunstetten, Augsburg 2009.

A. Riedinger Ballonfabrik A.-G. Augsburg, 1897–1922, Augsburg 1922.

Augsburg in kunstgeschichtlicher, baulicher und hygienischer Beziehung. Festschrift den Teilnehmern an der 15. Wander-Versammlung des Verbandes Deutsche Architekten- und Ingenieur-Vereine, Augsburg 1902.

Ausstellungskatalog, Architektur des 19. Jahrhunderts in Augsburg. Zeichnungen vom Klassizismus bis zum Jugendstil, Katalog zur Ausstellung der Städtischen Kunstsammlungen Augsburg, ehemaliger Goldener Saal im Rathaus, 10. März bis 27. Mai 1979.

Ausstellungskatalog, Entdeckungen. Malerei des 19. Jahrhunderts aus dem Bestand der Kunstsammlungen und Museen Augsburg, herausgegeben von Christof Trebesch und Shahab Sangestan, Katalog zur Ausstellung der Kunstsammlungen und Museen Augsburg, Schaezlerpalais, 24. Januar – 19. April 2009, München 2009.

Wilfried Burgner, Karl Albert Gollwitzer 1839 – 1917. Ein Augsburger Baumeister, Architekt, Visionär (= Schriften des Architekturmuseums Schwaben), Augsburg 2004.

Bruno Bushart und Georg Paula, Georg Dehio, Handbuch der deutschen Kunstdenkmäler. Bayern III, Schwaben, Berlin, München 2008.

Denis A. Chevalley, Der Dom zu Augsburg (= Die Kunstdenkmäler von Bayern, I), München 1995.

Ulrich Christoffel, Augsburg (= Berühmte Kunststätten Band 79), Leipzig 1927.

Astrid Debold-Kritter, Augsburg. In frühen Photographien 1860–1914, München 1979.

Das Kurhaustheater in Augsburg-Göggingen (= Arbeitshefte des Bayerischen Landesamts für Denkmalpflege, Heft 14), herausgegeben vom Bayerischen Landesamt für Denkmalpflege, München 1982.

Die Kunstsammlungen des Museums August Riedinger in Augsburg. I. Abteilung: Antiquitäten aller Art, alte Gemälde und Miniaturen, Versteigerung zu Augsburg den 22. Oktober 1894, München 1894.

Geschichte der L.A. Riedinger Maschinen- und Bronzewaren-Fabrik Aktien-Gesellschaft Augsburg, Augsburg 1928.

Gunther Gottlieb, Wolfram Baer, Josef Becker, Josef Bellot, Karl Filser, Pankraz Fried, Wolfgang Reinhard und Bernhard Schimmelpfennig, Geschichte der Stadt Augsburg. 2000 Jahre von der Römerzeit bis zur Gegenwart, Stuttgart 1985.

Günther Grünsteudel, Günther Hägele und Rudolf Frankenberger (Herausgeber), Augsburger Stadtlexikon, Augsburg 1998.

Franz Häußler, Fotografie in Augsburg 1839 bis 1900 (= Beiträge zur Geschichte der Stadt Augsburg, Band 1), Augsburg 2004.

Franz Häußler, Augsburgs historisches Wasserwerk. Ein einzigartiges Technikmuseum, Augsburg 2010.

Bernt von Hagen und Angelika Wegener-Hüssen (Herausgeber), Denkmäler in Bayern, Band VII.83, Stadt Augsburg, München 1994.

Hundert Jahre Augsburger Kammgarn-Spinnerei 1836–1936, Augsburg 1936.

Hundert Jahre F. B. Silbermann Augsburg, herausgegeben aus Anlaß des 100jährigen Firmenjubiläums 1968 von F. B. Silbermann Augsburg, Augsburg 1968.

Hundert Jahre Mechanische Baumwoll-Spinnerei und -Weberei Augsburg, Augsburg 1937.

Katalog der Bibliothek, sowie der reichhaltigen Sammlung von Kupferstichen und Handzeichnungen des Museums August Riedinger in Augsburg, Action in München, 17. bis 20 Juni 1895, München 1895.

Katalog reichhaltiger Kunstsammlungen, II. Abteilung des Museums August Riedinger in Augsburg, Versteigerung zu München den 22. April 1895, München 1895.

Dieter Klein, Martin Dülfer, Wegbereiter der deutschen Jugendstilarchitektur (= Arbeitsheft 8, Bayerisches Landesamt für Denkmalpflege), München 1993.

Sabine Klotz, Fritz Landauer, Leben und Werk eines jüdischen Architekten (= Schriften des Architekturmuseums Schwaben, Band 4), Berlin 2001.

Ulrike Laible, Bauen für die Kirche. Der Architekt Michael Kurz 1876–1957 (= Schriften des Architekturmuseums Schwaben, Band 5), Berlin 2003.

Arnold Lassotta, Andreas Oehlke, Siebe Rossel, Hermann Josef Stenkamp und Ronald Stenvert (Hg.), Cotton mills for the continent. Sidney Stott und der englische Spinnereibau in Münsterland und Twente, Begleitpublikation zur Ausstellung des Westfälischen Industriemuseums – Textilmuseums Bocholt, des Museums Jannink in Enschede und des Textilmuseums Rheine, Essen 2005.

Norbert Lieb, Augsburgs bauliche Entwicklung als Ausdruck städtischen Kulturschicksals seit 1800, in Zeitschrift des historischen Vereins für Schwaben, Band 58, 1951, S. 1–112.

Literatur

Karl Borromäus Murr, Wolfgang Wüst, Werner K. Blessing und Peter Fassl (Herausgeber), Die Süddeutsche Textillandschaft. Geschichte und Erinnerung von der Frühen Neuzeit bis in die Gegenwart (= Franconia 3, Beihefte zum Jahrbuch für fränkische Landesforschung), Augsburg 2010.

Winfried Nerdinger (Herausgeber), Klassizismus in Bayern, Schwaben und Franken. Architekturzeichnungen 1775–1825, Katalog zur Ausstellung im Münchner Stadtmuseum vom 8. Mai – 27. Juli 1980 (= Ausstellungskataloge der Architektursammlung der Technischen Universität München und des Münchner Stadtmuseums 3), München 1980.

Winfried Nerdinger (Herausgeber), Romantik und Restauration, Architektur in Bayern zur Zeit Ludwigs I. 1825–1848, Katalog zur Ausstellung im Münchner Stadtmuseum vom 27. Februar – 24. Mai 1987 (= Ausstellungskataloge der Architektursammlung der Technischen Universität München und des Münchner Stadtmuseums Nr. 6), München 1987.

Winfried Nerdinger (Herausgeber), Zwischen Glaspalast und Maximilianeum. Architektur in Bayern zur Zeit Maximilians II. 1848–1864, Katalog zur Ausstellung im Münchner Stadtmuseum vom 7. März bis 1. Juni 1997 (= Ausstellungskataloge des Architekturmuseums der Technischen Universität München und des Münchner Stadtmuseums Nr. 10), München 1997.

Winfried Nerdinger, Industriearchitektur in Bayerisch-Schwaben 1830–1960, Teil 1, Augsburg, Katalog zur Ausstellung im Architekturmuseum Schwaben, 27. Oktober bis 10. Dezember 1999 (= Architekturmuseum Schwaben, Heft 14), Augsburg 1999.

Winfried Nerdinger (Herausgeber), Industriekultur mit Zukunft? Augsburg und das Erbe des Industriezeitalters, Katalog zur Ausstellung im Architekturmuseum Schwaben, 10. September bis 16. November 2003, (= Architekturmuseum Schwaben, Heft 21), Augsburg 2003.

Winfried Nerdinger, Barbara Wolf und Gerhard Fürmetz (Herausgeber), Häusergeschichte(n) Augsburg. Augsburger Häuser und ihre Bewohner, Katalog zur Ausstellung im Architekturmuseum Schwaben, 9. Dezember 2009 bis 28. Februar 2010 (= Architekturmuseum Schwaben, Heft 29), Augsburg 2009.

Jürgen Osterhammel, Die Verwandlung der Welt. Eine Geschichte des 19. Jahrhunderts, München 2011.

Johanna Schmid, St. Sebastian Augsburg. Kirchenführer, Regensburg 2001.

Benigna Schönhagen, Augsburg. Die Synagoge, Haigerloch 2006.

Vergangenheit für die Zukunft entdeckt. Das Kurhaus in Augsburg-Göggingen, herausgegeben vom Sanierungszweckverband Kurhaus Göggingen, Augsburg 1996.

Anton Werner, Die Wasserkräfte der Stadt Augsburg im Dienste von Industrie und Gewerbe, Augsburg 1905.

Reiner Zeeb, Andacht – Erinnerung – Geschichte. Rezeptionsprozesse in der süddeutschen Plastik des 19. und frühen 20. Jahrhunderts, Schwerpunkt Augsburg (= Europäische Hochschulschriften, Reihe XXVIII, Band 389, Frankfurt am Main, Berlin, Bern, Bruxelles, New York, Oxford, Wien 2002.

Bildnachweis

Siegfried Kerpf
(S. 22 (links), 32, 38, 39 (links))

Untere Denkmalschutzbehörde
(S. 42)

Gregor Nagler
Titelbild, S. 6, 7 (unten), 9, 14, 15, 20, 21 (unten 2 x), 24, 25 (oben), 27, 35, 36, 43 (Prinzregentenstraße 2), 45, Glossar 49, 50)

Sammlung Gregor Nagler
(S. 5, 21 (oben), 23, 25 (unten), 29, 30, 33, 37)

Kunstsammlungen und Museen Augsburg, Bildarchiv
(S. 8, 10, 13, 17, 18, 19, 26, 28, 31, 34, 39 (rechts), 46)

Eckhart Matthäus
(S. 43 (Theresienapotheke, 2 x))

Architekturmuseum Schwaben, Archiv,
Stiftung Debold-Kritter
(S. 41)

Pfarrarchiv der Christuskirche
(S. 7 (oben))

Das Kurhaustheater in Augsburg-Göggingen
(Arbeitsheft, Bayerisches Landesamt für Denkmalpflege),
1982, S. 22, rechts)

Augsburg in kunstgeschichtlicher, baulicher und hygienischer Beziehung, 1902
(S. 40)

Hagen, Wegener-Hüssen, Denkmäler, 1994
(S. 44)

mk publishing GmbH
(S. 48)

mk publishing GmbH (1 x), Gregor Nagler
Farbbilder (hintere Umschlaginnenseite)

Tag des offenen Denkmals 2011



Impressum

Herausgeber

Stadt Augsburg, Referat 6,
Hochbauamt, Bauordnungsamt /
Untere Denkmalschutzbehörde

Programmzusammenstellung,

Recherche und Texte

Gregor Nagler (M.A.)

Redaktion

Hochbauamt, Christian Jonathal

Gestaltung

Medien- und Kommunikationsamt

Auflage

2000 Exemplare

Druck

Schroff Druck und Verlag GmbH

Die Stadt Augsburg dankt allen, die an der
Entstehung dieser Broschüre mitgewirkt haben.